Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in Loco:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — H.
Halbjährig . . . 10 „ — „
Vierteljährig . . 5 „ — „
Monatlich. . . . 1 „ 70 „
Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 „ — „
Einzelne Nummern 10 H.
Mit Postversendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — H.
Vierteljährig . . 7 „ — „
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — H.
Vierteljährig . . 9 „ — „

Für die Redaction verantwortlich: **Friedrich Roth.**

Manuscripte werden nicht zurückgestellt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest:** Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in **Wien:** A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes' Nachf. (M. Augenfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a/M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einspaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Filial-Abonnements-Bureaux: In **Mediasch** bei **J. Hedrich's Erben,** Buchhandlung; in **Mühlbach** bei **Josef Hientz,** Buchhandlung; in **Klausenburg** bei **Johann Stein,** Buchhandlung; in **Kronstadt** bei **Heinrich Zeidner,** Buchhandlung; in **Hermannstadt** bei **Ludwig Kurovsky,** Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und **J. Frenk,** Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 299. Hermannstadt, Dienstag den 25. December 1900. **116. Jahrgang.**

Der h. Christfeiertage wegen erscheint das nächste Blatt Freitag (28. December.)

Zum Weihnachtsfeste.

In die diesmalige Weihnachtsfeier fällt durch die chinesischen Wirren und durch den Verzweiflungskampf der Buren in Südafrika ein Schatten, der um so düsterer wirkt, je weniger die allgemeine Ansicht und Empfindung die Berechtigung der Nothwendigkeit des letzteren Krieges zwischen zwei stammverwandten Völkern derselben germanischen Rasse anzuerkennen vermag, je verletzender der Ausbruch des Kampfes kurz nach dem Schlusse der Haager Friedensconferenz auch die bescheidensten Hoffnungen enttäuschte, welche in Europa etwa auf jene Versammlung gesetzt worden. Sechszehn Jahzhunderte sind seit dem Siege des Christenthums über die Weltanschauung des griechisch-römischen Alterthums vorübergezogen, ohne daß es der neuen Religion gelungen wäre, den Frieden auf Erden auch nur für ihre Bekenner herzustellen. Ein unwiderlegbarer Beweis, daß weder die Dogmen des Glaubens, noch die Lehren der Moral die Leidenschaften der Menschen, Habsucht, Neid und Ehrgeiz, überwältigen und bändigen können. Statt die angeblichen Verirrungen und Gottlosigkeiten der Wissenschaft zu bekämpfen und Ketzergerichte um des Buchstabens willen einzurichten, fände die christliche Orthodoxie ein ungleich besseres und würdigeres Gebiet für ihren Eifer, wenn sie den Mächtigen dieser Erde fort und fort die Gebote und Sprüche des Heilands in das Gewissen riefe.

Dieser tiefe Gegensatz zwischen den moralischen Grundsätzen und Anschauungen Jesu, zwischen den Seligsprechungen der Bergpredigt und der thatsächlichen Lebensführung Derer, die sich Christen nennen und ihr Christenthum, wenn sie an der Spitze der Staaten und der Kirchen stehen, noch besonders zu betonen lieben, hat von jeher den wahren Frommen, wie den Ungläubigen den schwersten Anstoß und Zweifel erregt. Daß die Dogmen des Christenthums wörtlich aufgefaßt, mit der Wirklichkeit der Natur unvereinbar sind, ist immer nur eine Angelegenhiet des Verstandes; daß aber der Moral des Christenthums beständig von Denen zuwider gehandelt wird, die als Leiter und Lehrer der Völker vor allen Anderen bernfen wären, dieser Moral nach Kräften Genüge zu thun — dieser Widerspruch greift in das Herz nnd in das Gerechtigkeitsgefühl der Menschheit. Im Mittelalter mochten die Strafen des Jenseits dem gläubigen Gemüth für solche Sünder ausreichend erscheinen. Kaiser, Könige und Päpste in die Hölle verdammt zu sehen, entsetzte und beruhigte zugleich das Volk, das unter ihren Mißhandlungen gelitten.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt", hatte Jesus gesagt und schon dadurch den idealischen Charakter seiner Heilslehre angedeutet. Das christliche und buddhistische Ideal läßt sich nur im Mönchsleben annähernd erreichen. In der Wirklichkeit, wo die Dinge und die menschlichen Leidenschaften und Interessen hart aufeinanderstoßen, ist der ewige Friede ebenso unmöglich, wie die Gemeinsamkeit der Güter.

So betrachtet, ist die Eroberung der Welt durch das Christenthum ein beständiges Herabsteigen von seiner ursprünglichen Reinheit und allumfassenden Liebe. Je fester die christlichen Gemeinden zusammenwuchsen, je weiter sie sich ausdehnten, desto größer wurde der Abstand zwischen ihnen und dem christlichen Ideal. In dem Concil der Patriarchen, Bischöfe, Geistlichen und Mönche, die zu Nicäa das erste dogmatische Glaubensbekenntniß für die Christenheit feststellten, würden die Apostel, wenn sie von den Todten hätten auferstehen können, eine Wiederholung der Versammlungen und Gerichte der Pharisäer, Priester und Schriftgelehrten erkannt haben, die Petrus in den Kerker werfen und Paulus geißeln ließen. Die kriegerischen Bischöfe des Mittelalters nun gar und jener Papst Julius II., der durch die Bresche in eine eroberte Stadt einzog, würden ihnen als furchtbare Zerrbilder ihres Herrn und Meisters erschienen sein. Uns hat die geschichtliche Betrachtung gelehrt, daß die Kirche im Kampfe um das Dasein immer irdischer, weltlicher und begehrlicher werden mußte. Und diese Begehrlichkeit ist das Merkmal aller Kirchen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses.

Mit der Bergpredigt, den Gleichnissen und Sprüchen des Heilands konnte eine widerstrebende barbarische Welt nicht gebändigt und gelenkt werden. Die ausgleichende Gerechtigkeit, die schon den ältesten Christengemeinden als eine trostreiche Grundwahrheit der neuen Lehre galt, müßte in das Jenseits flüchten und schwärmerische Hoffnungen knüpften sich an die Herabkunft des himmlischen Jerusalems auf Erden.

Als die Wiederkunft des Herrn sich immer ferner in eine unabsehbare Zukunft verlor, erschuf sich die Phantasie in dem Weltgericht ein Allheilmittel gegen alle Sünden, Frevel und Ungerechtigkeiten des irdischen Lebens. Christus als Weltrichter sühnte die beleidigte Moral und die Uebertretung seiner Gebote an den Schuldigen. Denn was auch geschehen mochte, die Wahrheit des Evangeliums durch abergläubische Wahnvorstellungen zu verdunkeln, unausrottbar blieb doch in der Seele der Christenheit jene Moral der Menschen- und Gottesliebe, die der Heiland gelehrt, die er mit seinem Tode besiegelt hatte. Wenn die menschliche Natur zu schwach war, die christliche Tugend zu üben, so wurde doch die Forderung dazu von Allen anerkannt. Die Kirche, deren Führer gerade im Zeitalter des Glaubens der ärgsten Zuchtlosigkeit und Sündhaftigkeit beschuldigt wurden, verlieh dieser Forderung zur Tugend die schönste Bedeutung, indem sie Diejenigen, Männer und Frauen, die ihrer Erfüllung am nächsten kamen, selig und heilig sprach und zu Fürbittern für die Sünder erhob. Der Himmel bevölkerte sich mit Heiligen, während die Erde von Frevlern und Tyrannen starrte. Aber den Widerspruch zwischen der Moral des Christenthums und den Trieben dieser Welt vermochte die Kirche in seinem innersten Wesen nicht zu beseitigen. Sie konnte nur in schwachem Grade das Privatleben der Einzelnen beeinflussen, auf die Politik der Herrscher und die nationalen Gegensätze wirkte sie sogar schädlich und verhängnißvoll ein, da sie zu den vielen Gründen zum Kriege noch einen neuen schuf: die angeblich von Gott gewollte Bekämpfung und Ausrottung der Ungläubigen und Ketzer.

Von anderer Seite her ist dem Christenthum die Helferin entstanden, die den Sieg seiner Moral vorbereitet. Alle Dogmen und alle Heiligsprechungen sind nicht im Stande gewesen, die Vorurtheile einzuschränken, welche die Menschen wegen ihrer Rasse und ihres Glaubens von einander trennen, und die Sitten zu mildern. Erst die menschliche Vernunft hat die Schranken überwunden und die ärgste Barbarei aus den Lebensgewohnheiten getilgt. Sie hat die Glaubenskriege, die Scheiterhaufen und die Folter abgeschafft und die Duldung und Gewissensfreiheit zu Wirklichkeiten gemacht. Ihr wird die Befreiung aus der Leibeigenschaft, ihr die mit jedem Jahre vorwärts schreitende Abschaffung der Sclaverei verdankt. Wenn die Orthodoxie ihr vorwirft, daß sie die Dogmen bekämpft, so bekämpft sie doch auch alle Ungerechtigkeiten und Bosheiten dieser Welt. Nicht die Kirche, die Vernunft hat uns zur Menschlichkeit, zu der Erkenntniß der Bruderschaft aller Menschen geführt.

Was Jesu aus der Fülle seines Herzens lehrte, das begreifen wir nun als ein Gebot der Vernunft und als Ziel alles menschlichen Strebens. Durch sie macht das wahre, das moralische Christenthum jene Fortschritte, die sich in der ganzen Welt in der wachsenden Sorge und Theilnahme für die Dürftigen und Kranken, für die Witwen und Waisen offenbaren. Erst in der vernünftigen Erkenntniß der Natur und der Stellung der Menschheit im Universum reift die schönste Blüthe des Christenthums, die allumfassende, allthätige Menschenliebe. Wie kann sich die idealistische Vorstellung von dem einen Hirten und der einen Heerde anders, als durch die Menschenliebe und die Brüderlichkeit erfüllen? In der irdischen Bedürftigkeit wird kein Ideal ganz verwirklicht, weder der ewige Friede, noch die Gerechtigkeit und die Tugend. Unser Loos ist es, nach den höchsten Gütern mit allen Kräften des Herzens und der Vernunft zu streben, nicht, sie zu besitzen. Der gute Mensch geht dem Himmelreich entgegen, aber er erreicht es nie.

Die naiven Vorstellungen, die ein kindlicher Glaube an die Wunder und Legenden der Evangelien knüpft, sind im Verblassen und Verschwinden begriffen. Die Geburt Jesu — das Kind in der Krippe, die Hirten auf dem Felde, die lobsingenden Engel in der Höhe des Himmels, die huldigenden drei Könige aus dem Morgenlande — sind für uns nur noch liebliche Bilder, die sich nicht sowohl aus der Gewohnheit, als wegen ihrer schönen Menschlichkeit unserem Gemüth und unserer Phantasie als etwas Unverlierbares eingeprägt haben. Auch von ihnen gilt das Dichterwort: „Was sich nie nnd nirgends hat begeben, das allein veraltet nie." Wer sich mit der religiösen Sage beschäftigt, weiß, daß die Geburt des Buddah nicht weniger festlich erzählt wird. Aber gegenüber der ausschweifenden Einbildungskraft Indiens, die alle Götter und alle Himmel bei dem Erscheinen des Buddah in Bewegung setzt, besitzt die christliche Legende den großen Vorzug der Einfachheit und Allgemeinverständlichkeit. Nicht als königlicher Prinz, sondern als Sohn des Zimmermanns tritt der Erlöser in die Welt. Schon durch seine Geburt kündigt er sich als Freund und Mitgenosse aller Mühseligen und Beladenen an. Was Friedrich Nietzsche in seinem Uebermuth die christliche Sclavenmoral nennt, die Menschenliebe und das Allerbarmen, dieser Kern des Christenthums ist vor allen anderen Religionen zur Zukunftsreligion der Menschheit berufen. In der Symbolik des Weihnachtsfestes findet sie ihren rührendsten und lieblichsten Ausdruck. Sie erleuchtet die Hütte, wie den Palast, sie erfreut die Hohen, wie die Niedrigen. Wenn sich ihre dogmatische Bedeutung mehr und mehr für unser Gefühl verflüchtigt, von ihrem menschlichen Werth und Sinn, von ihrem gemüthvollen Zauber hat sie nichts veloren. Ueber alle Orthodoxie und alle Bibelkritik liegt in der Weihnachtslegende das ewig Menschliche und ewig Weibliche — die Mutter mit dem Kinde.

Feuilleton.

Das Haus der Thränen.

Criminal-Roman von Ernst v. Waldow.

(2. Fortsetzung.)

Nachdem sie die Schwiegertochter umarmt, sprach die Majorin, zur Gräfin Elisabeth gewendet, mit etwas unsicherer Stimme:

„Verehrte Tante, zuvörderst müssen wir unseres späten Kommens wegen um Entschuldigung bitten, aber nicht wir, sondern ein gänzlich unerwarteter Zufall trug daran Schuld. Roderich wollte nämlich selbst das für seine Braut bestimmte Blumenbouquet in Empfang nehmen und ging mit dem Versprechen fort, bald wiederzukehren, um uns abzuholen. Doch eine Viertelstunde nach seinem Fortgang erschien der Portier unseres Hauses mit der Meldung, ein Dienstmann habe im Auftrage des Grafen Roderich eine Karte für uns gebracht. In der That war es eine Visitkarte meines Sohnes, auf welche er mit flüchtiger Hand geschrieben, daß ein unaufschiebbares Geschäft ihn vielleicht eine Stunde in Anspruch nehmen werde, wir möchten uns deßhalb allein in das Landskron'sche Palais begeben, er werde folgen, sobald er dies vermöchte."

„Seltsam," murmelte die Greisin.

„Wir warteten trotzdem noch eine Stunde," fuhr Gräfin Antonie fort, „stets in der Hoffnung, Roderich eintreten zu sehen, endlich begaben wir uns hierher und ich muß gestehen, daß ich einigermaßen beunruhigt bin, meinen Sohn auch jetzt noch nicht hier zu treffen."

Einen Moment herrschte ein peinliches Schweigen im Salon, so daß man deutlich den raschen Schritt eines Mannes vernahm, der sich der Eingangsthür näherte.

Unwillkürlich wandten sich Aller Blicke dorthin, in der sicheren Erwartung, den Bräutigam eintreten zu sehen, doch wie groß war die Enttäuschung, als sich nun auf der Schwelle die Gestalt eines Anderen zeigte. Der neue Gast, die allgemeine Aufmerksamkeit seiner Person zugewandt sehend, erröthete unwillkürlich und blieb wie zögernd auf der Schwelle stehen.

Doch schon im nächsten Augenblick hatte er sich gefaßt, sein Antlitz nahm wieder die gewöhnliche durchsichtige Blässe an, welche einen grellen Contrast mit den großen schwarzen Augen und dem rothblonden Haar und Bart bildete, und mit vollkommener Sicherheit begrüßte er nun die Damen des Hauses und die übrigen Gäste.

„Der arme Friedheim," meinte die Feldmarschall-Lieutenants-Witwe in bedauerndem Tone, zu Hofrath Schlözer, ihrem Nachbar, gewendet, „es wird ihm einen schweren Kampf gekostet haben, dem Polterabend Angelica's beizuwohnen, nachdem diese ihm im Vorjahr einen Korb gegeben."

„Er wird sich bereits getröstet haben," erwiderte gleichmüthig der alte Herr, „Lucian von Friedheim, der kühne Börsenspeculant, ist nicht von dem Holze, aus dem sentimentale Liebhaber gemacht werden, die an gebrochenem Herzen sterben."

„Das wäre auch sehr thöricht, denn ein Ersatz findet sich leicht," hierbei gedachte die gute Dame ihrer Töchter, „aber jetzt bin ich doch auch gespannt, wann endlich der Bräutigam erscheinen wird."

II.

Isabella's Geheimniß.

Lieutenant Graf Roderich von Landskron hatte vor etwa einer Stunde gerade seine in der Alservorstadt gelegene Behausung verlassen und blickte sich, an der Thüre stehen bleibend, nach einem leeren Fiaker um, der ihn der inneren Stadt zuführen könnte, als ein in Schwarz gekleideter alter Mann an ihn herantrat und ihn, tief den Hut ziehend, respectvoll begrüßte.

Roderich wandte erstaunt das Antlitz dem Grüßenden zu, doch fast erschreckt zuckte er zusammen und stammelte: „Wie, Sie hier, Ambrosius! Was hat das zu bedeuten?"

Der wohlgeschulte Diener verneigte sich noch einmal, dann erwiderte er, ohne zu zeigen, daß er Roderich's Bestürzung bemerkt habe:

„Ich habe die Ehre, dem Herrn Grafen die Einladung von hochderen Tante zu überbringen, dieselbe mit einem Besuche zu erfreuen."

„Meine Tante — ist sie denn in Wien?"

„Wir sind vor einer Stunde hier angekommen und ich erhielt den Befehl, den Herrn Grafen unverzüglich —"

„Das ist unmöglich, mindestens in dieser Stunde. Ich bin im Begriff, mich in das Haus meiner Braut zu begeben, denn es ist der Vorabend unserer Hochzeit. Eilen Sie, bester Ambrosius, stellen Sie dies meiner Tante vor, sie wird Einsicht, wird Rücksicht haben. Morgen Früh will ich mich zu ihr begeben und dann —"

„Graf Roderich", fiel ihm der Alte bewegt in's Wort, „ich hoffe, daß Sie von meiner Treue und Ergebenheit für Ihre Person und die Familie Landskron überzeugt sind, deßhalb möchte ich mir erlauben, Ihnen einen Rath zu ertheilen."

„Sprechen Sie, Ambrosius, ich weiß, daß Sie es gut meinen."

„So möchte ich rathen, sofort dem Wunsch der Frau Tante zu genügen und dieselbe nicht noch mehr zu reizen. Hat sie sich doch gestern, als Ihr Brief mit der Nachricht von der bevorstehenden Hochzeit eintraf, sofort vom Krankenlager erhoben, um mit der ihr innewohnenden Energie alle Reisevorbereitungen zu treffen; wenn Sie, Herr Graf, sich weigerten, mir zu folgen, stehe ich für nichts ein."

„Und wenn Sie mich nun nicht daheim antrafen, Ambrosius? Sie könnten ja sagen, daß ich schon zu meiner Braut geeilt sei."

„In diesem Falle hatte ich den Befehl, den Herrn Grafen im Palais Landskron aufzusuchen."

„Ah — das ist stark! Und wenn ich einer solcheo Aufforderung nicht Folge geleistet hätte?"

„Dann würde die Baronin Feldheim in eigener Person sich dorthin begeben haben, um eine kurze Unterredung mit Ihnen zu erzwingen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Verurtheilung Sternberg's.

(Von unserem Berliner Correspondenten.)

Berlin, 21. December.

Das sensationelle Proceßverfahren, welches seit nahezu acht Wochen, seit dem 30. October l. J., die öffentliche Meinung in Erregung hält, hat sein Ende gefunden. Der Kampf zwischen den Sicherheits- und Gerichtsbehörden auf der einen Seite und jenen dunklen Mächten auf der anderen Seite, welche mit allen Mitteln der Ueberredung und des Geldes die Freisprechung des Millionärs und Wüstlings Sternberg's durchzusetzen suchten, hat sich zu Ungunsten des Millionenmannes entschieden. Nach der langen eingehenden Beweiswürdigung ist der Gerichtshof zu der Ueberzeugung gekommen, daß Sternberg die ihm zur Last gelegten Verbrechen nicht nur begangen hat, sondern daß er derselben auch in zweifelsfreier Weise überführt worden ist. Der Gerichtshof hat heute Abend 5½ Uhr das verurtheilende Erkenntniß gefällt, welches auf 2½ Jahre Zuchthaus, von denen sechs Monate Untersuchungshaft in Abrechnung kommen, und auf 5 Jahre Ehrverlust lautet.

Der reiche Wüstling, den die öffentliche Meinung schon verurtheilt hatte, bevor das Gericht seinen Spruch fällte, hat, darüber wird es nur eine Stimme geben, seine gerechte Strafe erhalten. Das Urtheil wird schwerlich als hart bezeichnet werden können, denn §. 176 des Reichsstrafgesetzbuches, welcher hier in Betracht kommt, setzt für denjenigen, der „mit Personen unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen vornimmt, oder dieselben zur Verübung oder Duldung unzüchtiger Handlungen verleitet," eine Zuchthausstrafe fest, die sich bis zu 10 Jahren erstrecken kann. Der Gerichtshof hat mithin nur auf den vierten Theil des Höchstmaßes erkannt.

Wir sagten vorhin, daß der Proceß Sternberg mit dem heutigen Urtheil sein Ende erreicht hat. Aber das ist nur bedingt richtig, denn die Affaire Sternberg ist noch lange nicht zu Ende und der Proceß Sternberg wird ein ganzes Bündel von Nachspielen im Gefolge haben. Ja es ist sogar anzunehmen, daß uns noch eine neue Auflage des Sternberg-Processes selbst beschieden sein wird, denn der Verurtheilte und seine Vertheidiger werden zweifellos einen Grund entdecken, um wieder Revision an das Reichsgericht einzulegen. Das wäre freilich betrübend genug, denn es ist wahrlich schon genug an dem Schmutz, der in dem Sternberg-Proceß aufgewirbelt worden ist. Und die Berichterstattung über diese Schmutzaffairen ist wahrlich keine angenehme Aufgabe für die Presse.

Dazu kommen noch, wie schon erwähnt, die zahlreichen unerfreulichen Nachspiele, welche der Proceß im Gefolge haben wird. In erster Reihe kommen hier die verschiedenen Processe in Betracht, welche alsbald wegen Zeugenbeeinflussung, wegen Verleitung zum Meineide und wegen Meineids ihren Anfang nehmen dürften. Des weiteren kommt das Strafverfahren gegen den Criminal-Commissär Thiel in Betracht, der ja bereits geständig ist, und das weniger bedeutsame Disciplinarverfahren gegen den Criminal-Schutzmann Stierstädter. Das Disciplinarverfahren gegen den Director der Criminalpolizei v. Mehrscheidt-Hüllessem hat sein Ende gefunden, denn Herr v. Meerscheidt-Hüllessem ist heute eines plötzlichen Todes verschieden. Und endlich stehen uns drei Disciplinarverfahren bevor gegen den Justizrath Dr. Sello, gegen den Rechtsanwalt Dr. Werthauer und endlich gegen den Rechtsanwalt Dr. Möhring, der freilich weniger Rechtsanwalt, denn Detectivbeamter Sternberg's zu sein schien.

Aber nicht nur diese Processe und Disciplinarverfahren, sondern auch die mannigfachen Mißstände, welche der Proceß Sternberg enthüllt hat, werden dafür Sorge tragen, daß die Affaire Sternberg nicht zu bald aus der öffentlichen Erörterung scheidet. So wird zunächst die Frage der Untersuchung bedürfen, inwieweit und wie die Polizei von der Befugniß der Ueberwachung der Detectivinstitute, welche ihr durch die Gewerbeordnungsnovelle vom 30. Juni 1900 gegeben ist, auch in der Praxis Gebrauch machen kann und soll. Denn die Verhandlungen des Processes haben ein noch mehr als bedenkliches Licht auf die Thätigkeit dieser Institute geworfen.

Aber auch der Anwaltsstand wird alle Ursache haben, der Frage näher zu treten, wie weit die Rechte und Pflichten der Vertheidigung gehen und wodurch sie begrenzt ist. Wie auch das Disciplinarverfahren gegen die drei Anwälte ausgeht, jedenfalls hat der Anwaltsstand Anlaß, dafür Sorge zu tragen, daß nicht durch die Verfehlungen Einzelner schlechtes Licht auf den ehrenwerthen Stand der Anwälte falle.

Am stärksten aber wird die öffentliche Meinung durch die Frage beschäftigt werden, wie den unerhörten Zuständen, welche bei dieser Gelegenheit innerhalb der Berliner Criminalpolizei zu Tage getreten sind, ein Ende gemacht und wie ähnlichen Vorkommnissen ein- für allemal ein Riegel vorgeschoben werden kann. Freilich wird bereits verkündet, daß eine Reform der Criminalpolizei an Haupt und Gliedern bereits eingeleitet worden sei, aber nach den Erfahrungen im Proceß Tausch ist die öffentliche Meinung skeptisch geworden. Jedenfalls ist mit Sicherheit zu erwarten, daß beim Zusammentritt des preußischen Landtages eine Interpellation über diese Angelegenheit erfolgen wird. Wir wollen nur hoffen, daß der Proceß Sternberg hier, wie auch auf anderen Gebieten, wie ein reinigendes Gewitter wirken wird.

Weihnacht!

Droben in äonenweiter Ferne
Leuchten viele Millionen Sterne
Durch die heil'ge Weihenacht.
Möchten gern mit eil'gen Schritten
Niedersteigen zu den Hütten,
Wo nur Noth und Kummer wacht.

Um zu trock'nen manche Zähren,
Und als Christkind zu bescheeren,
Und zu lindern Sorg' und Schmerz;
Möchten auch ein Beispiel geben
Denen, die im Wohlstand leben,
Daß empfindsam sei ihr Herz.

Für die armen Großen, Kleinen,
Die verlassen einsam weinen
Und in dunkler Hütte steh'n,
Ohne Wärme, ohne Speise,
Frierend in dem leeren Kreise,
Hungerud, jammernd um sich seh'n.

Doch vergebens ist ihr Streben
Nieder zu dem Erdenleben
Dort aus jenen lichten Höh'n,
Um die Armen zu erfreuen,
Einen Weihnachtsbaum zu weihen;
Müssen traurig niederseh'n.

Seht, ihr Reichen, wie sie bitten:
„Gebt und spendet in die Hütten
Milde Gaben hier und dort!"
„Trocknet Thränen, lindert Schmerzen,
Schmückt den Weihnachtsbaum mit Kerzen,
Helft, o helft, mit That und Wort!"

„Und des Himmels reichster Segen
Wird euch folgen auf den Wegen,
Die ihr wandelt, wohl zu thun.
Und es wird in jedem Jahre
Auf Euch bis zur Todtenbahre
Stets das Heil der Weihnacht ruh'n!"

A. Fisi.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 21. December.

Aus Vizakna wird vom 22. d. geschrieben: Reichstag-Abgeordneter Gabriel Zeyk hielt heute in Vizakna seinen Rechenschaftsbericht, in welchem er die Thätigkeit des Abgeordnetenhauses während der vergangenen Session schilderte und mit dem Appell an die Wähler schloß, das Vertrauen, mit welchem sie bisher die Fahne des Liberalismus umgaben, ihm auch in Zukunft zu erhalten. Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede Zeyk's verdolmetschte ihm Karl Ambrus den Dank der Wähler. Auf Antrag Géza Szöcs' beschloß die Versammlung, an den Minister-Präsidenten Koloman Széll, Ackerbauminister Daranyi und Staatssecretär Vörösmarty Begrüßungsadressen zu richten.

In der Generalcongregation des Comitats Kolozs verabschiedete sich am 21. d. der Vorsitzende Akos Béldi in herzlichen Worten vom Vicegespan Grafen Stefan Lazar, der zum Obergespan des Kronstädter Comitats ernannt wurde. Es wurde einhellig beschlossen, die Verdienste Lazar's protocollarisch zu verewigen und zur Installationsfeier eine Deputation zu entsenden. Graf Lazar sprach in herzlichen Worten seinen Dank für die Ovation aus. — Das Schreiben des Ackerbauministers Daranyi, der für die an ihn gerichtete Begrüßung des Comitats seinen Dank ausspricht, erregte große Begeisterung. — Es wurde beschlossen, die Currende des Haromßéker Comitats in Angelegenheit des Nationalitätengesetzes zu unterstützen.

In der außerordentlichen Congregation des Fogaraser Comitats entspann sich am 21. d. in Angelegenheit der vom Haromßéker Comitat beantragten Revision des Nationalitätengesetzes eine animirte Debatte. Der ständige Ausschuß beantragte, daß die Currende des Haromßéker Comitats einfach zur Kenntniß genommen werde. Doctor Seuchea und Dr. Manoiu brachten verschiedene Gravamina vor, erhoben gegen die Currende Protest und forderten, daß die Congregation sie zurückweise. Der Vorsitzende, Obergespan Guido Baußnern griff beschwichtigend ein, indem er sich auf die beruhigenden Aeußerungen berief, welche jüngst der Minister-Präsident Koloman Széll im Parlament gethan. Vicegespan Moriz Kafocsanyi und der Reichstags-Abgeordnete Nicolaus Serban befürworteten gleichfalls den Antrag des ständigen Ausschusses, welcher auch bei namentlicher Abstimmung mit 36 gegen 14 Stimmen angenommen wurde. Die Stimmen der Sachsen zersplitterten sich bei der Abstimmung für und gegen den Antrag.

Die „Politik" veröffentlicht an der Spitze des Blattes eine ihr aus richterlichen Kreisen eingesendete Zuschrift, die sich in dringlicher Weise an die czechischen Advocaten, Richter und Parteien mit der Aufforderung wendet, die Aufhebung der Sprachenverordnungen dadurch illusorisch zu machen, daß aus den noch bestehenden Stremayer'schen Verordnungen die äußersten Consequenzen gezogen und mit Hilfe ihrer stricten Anwendung die deutschen Staatsbehörden Böhmens ihres deutschen Amtirungscharakters entkleidet werden sollen.

Graf Klinkowström erklärt in den Blättern die an seine Königsberger Plauderei geknüpfte Ankündigung eines Getreidezolles von 6 oder 7 Mark für unrichtig. Er wisse von gar nichts und er habe mit dem Reichskanzler nicht verhandelt. Das Organ der Agrarier erklärt, daß die Frage des Getreidezolles in der Rechten und im Centrum überhaupt noch nicht berathen worden sei, daß daher etwaige Besprechungen keinen verbindlichen Charakter haben könnten. Trotz dieser combinirten Ableugnung bleibt aber die Gefahr einer bereits erzielten Verständigung über eine bedeutende Erhöhung der Getreidezölle bestehen.

In der Hessener zweiten Kammer wurde der Antrag Köhler-Langsdorf betreffend die Herbeiführung eines Schiedsgerichtes zwischen England und den südafrikanischen Republiken, da 22 Deputirte für und 22 gegen den Antrag stimmten, durch Dirimiren des Präsidenten abgelehnt. Für den Antrag stimmten sämmtliche Antisemiten und die Socialisten, dagegen das Centrum und der größte Theil der Nationalliberalen. Die Vertreter der Regierung hatten vor Beginn der Debatte den Saal verlassen.

Die „Aurore" veröffentlicht ein Schreiben Zola's an den Präsidenten Loubet, in welchem er gegen die Amnestie, die unter dem Vorwand der Beruhigung Katastrophen vorbereite, Protest einlegt. Die Angelegenheit, sagt Zola, sei nicht erledigt, solange das Unrecht nicht reparirt sei. Die Tragödie werde einen letzten Act haben. Kaiser Wilhelm kenne die Wahrheit und es stehe zu befürchten, sie werde eines Tages Frankreich in's Gesicht geworfen werden. Zola erklärt schließlich, daß er seine Anklagen gegen die Generale, wie gegen das Kriegsgericht wieder erheben werde.

Das Londoner Kriegsamt gibt bekannt, daß angesichts der allgemeinen Lage in Südafrika beschlossen worden ist, in der nächsten Woche 800 Mann berittener Infanterie dorthin zu entsenden. Zwei Cavallerie-Regimenter werden abgehen, sobald Transportdampfer bereit sind, Abtheilungen von Colonialpolizei werden abgehen, sobald sie formirt sind. Ein weiterer Nachschub für die in Südafrika befindlichen Cavallerie-Regimenter wird entsendet werden. Gleichzeitig werden Australien und Neuseeland aufgefordert werden, weitere Contingente berittener Truppen zur Verfügung zu stellen.

„Daily Mail" erfährt auf Grund von Mittheilungen aus höchst zuverlässiger Quelle, daß bereits der ganze Norden der Capcolonie sich im Aufstande befinde. Außerdem sei mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Kleinkrieg bis zur vollständigen Beendigung sich noch ein Jahr lang hinschleppen könne.

Stimmen aus dem Publicum.

Oeffentliche Danksagung.

Die Christbescheerung armer Schüler wurde an der röm.-kath. Normalschule am 23. December l. J., Nachmittags um 4 Uhr in feierlicher Weise abgehalten, und waren an derselben 29 Schüler betheiligt. Zur Vertheilung kamen: 13 Röcke, 13 Hosen, 14 Paar Stiefel, 5 Paar Schuhe und 1 Schultasche.

Dazu liefen folgende Gaben und Geschenke ein: An Kleidungsstücken von: Frau Reisch 1 Paar Stiefel und 1 Schultasche, Karl Ott 3 Paar Schuhe. — An Geldspenden: je 10 Kr.: Gregor von Gidofalvy, Stadtpfarrer, Altar-Verein zur Erinnerung an Mathilde Zagoni, Antonius-Büchse, N. N., Georg Rumler, J. F. Zeibig, Heinrich Hannich, Heinrich Rieger, M. Samuel Rubinstein; — 7 Kr.: Frau Maria Czuczor; — je 5 Kr.: M. Göltl, Hugo Schollmayer, Michael Schopf, Josef Lissai, A. Fonn sen.; — je 4 Kr: Oscar d'Elvert, k. u. k. Rittmeister, Josef Koschitz, Gustav Stuchlich, Georg Meyer, N. N.; — je 3 Kr.: Adolf Rumler, Edmund Rumler, Stefan Ferenczi, R. Krassowsky; — je 2 Kr.: Schuschnig, J. Pankiewicz, Josef Schultz, M. Békessi, Hauptmann Kreutzer, Eugen Rumler, Rudolf Habermann, Johann Unterer, F. Zein, V. Zeiner, Adalbert K. Gottstein, E. Noßko, Josef Melczer, Alfred Reisch, Szakely, Frau Binder, Majors-Witwe; — 1 Kr. 68 H.: Moriz Felter; — 1 Kr. 20 H. Johann Frohn; — je 1 K.: Koschut, A. Förstl, Frau Wasch, Ludwig Illesy, K. D., St. T., A. v. K. Nickl; zusammen 196 Kr. 88 H.

Die gefertigte Direction spricht allen edlen Gönnern und Wohlthätern, welche auch diesmal für die armen Schüler Hand und Herz offen hatten, den wärmsten und verbindlichsten Dank aus. Möge Gottes reichster Segen alle ihre Wohlthaten lohnen.

Hermannstadt, den 24. December 1900.

Die Direction der röm.-kath. Normalschule.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. December.

— (Allerhöchste Befehlschreiben.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst die nachstehenden Allerhöchsten Befehlschreiben zu erlassen:

Ich ernenne Seine Majestät Victor Emanuel III., König von Italien, zum Oberst-Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 28.

Wien, am 12. December 1900.

Franz Joseph m. p.

An Meinen Reichs-Kriegs-Minister.

Ich verfüge, daß die Kriegs-Medaille für die Operationen im Jahre 1900 in China zu verleihen ist:

1. Allen auf den Bemannungsstand Meiner Schiffe: „Zenta", „Kaiserin und Königin Maria Theresia", „Kaiserin Elisabeth" und „Aspern" zählenden Marine-Personen und zwar für „Zenta" vom 7 Juni l. J., für die übrigen genannten Schiffe vom Tage ihres Eintreffens auf der Rhede von Taku,

2. den, dem Oberbefehl über die internationalen Streitkräfte für die chinesische Provinz Chili zugetheilten Angehörigen Meines Heeres.

Bezüglich der Anrechnung des Kriegsjahres sehe Ich seinerzeit Ihren Anträgen entgegen.

Wien, am 15. December 1900.

Franz Joseph m. p.

— (Militärisches.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten weiter allergnädigst anzuordnen: die Uebernahme des mit Wartegebühr beurlaubten Majors Theodor Lukaschek der 15. Train-Division nach dem Ergebnisse der neuerlichen Superarbitrirung als zum Truppendienste im Heere untauglich, zu Localdiensten geeignet, unter Vormerkung für letztere, in den Ruhestand (Domicil: Mediasch);

anzubefehlen, daß dem Lieutenant Friedrich Pelz des 64. Infanterie-Regiments, Frequentanten der Kriegsschule, in Anerkennung der mit eigener Lebensgefahr bewirkten Rettung eines Menschen vom Tode des Verbrennens, der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit bekanntgegeben werde.

Ernannt werden: zum Reserve-Assistenz-Arzt-Stellvertreter: der Ersatz-Reserve-Unterjäger, Doctor der gesammten Heilkunde: Heinrich Ernst des 28. Feld-Jäger-Bataillons — beim Garnisons-Spitale Nr. 22 in Hermannstadt; zu Reserve-Verpflegs-Aspiranten, bei gleichzeitiger Beförderung zu Titular-Feldwebeln: die Reserve-Unterofficiere: Valerius Cârje des 36. Divisions-Artillerie-Regiments, beim Militär-Verpflegs-Magazine in Hermannstadt (Aufenthaltsort: Hermannstadt); Josef Kolumban des 2. Pionnier-Bataillons, beim Militär-Verpflegs-Magazine in Hermannstadt (Aufenthaltsort: Déva); Georg Kaufmann, Doctor der Philosophie, des 23. Feld-Jäger-Bataillons, beim Militär-Verpflegs-Magazin ein Hermannstadt (Aufenthaltsort: Fogaras); Julius Suciu des 12. Corps-Artillerie-Regiments, beim Militär-Verpflegs-Magazine in Hermannstadt (Aufenthaltsort: Bistritz); Rudolf Steiner des 28. Feld-Jäger-Bataillons, beim Militär-Verpflegs-Magazine in Preßburg (Aufenthaltsort: Budapest); Alfred Pöhl des 23. Feld-Jäger-Bataillons (Aufenthaltsort: Meßtenye) beim Militär-Verpflegs-Magazine in Budapest.

Transferirt werden: die Militär-Verpflegs-Accessisten in der Reserve: Elias Onodi des Militär-Verpflegs-Magazins in Budapest (Aufenthaltsort: Déva), Cornel Vagenhuber (Aufenthaltsort: Klausenburg) und Victor Bernath (Aufenthaltsort: Klausenburg), beide des Militär-Verpflegs-Magazins in Kaschau, alle drei zum Militär-Verpflegs-Magazine in Hermannstadt; Emil Zumpe, vom Militär-Verpflegs-Magazine in Temesvar, zum Militär-Verpflegs-Magazine in Przemysl (Aufenthaltsort: Jägerndorf); der Lieutenant: Ludwig Sichra, vom 13. Infanterie-Regimente, zum 3. Hußaren-Regimente.

Ferner wird transferirt: im Einvernehmen mit dem k. ung. Landesvertheidigungs-Minister, zu der k. ung. Gendarmerie: der Reserve-Cadet: Martin Hajdo des 82. Infanterie-Regiments.

— (Ernennungen.) Der k. ung. Finanzminister hat den Rechnungsofficial Dr. Julius Bruzsa zum Finanzconcipisten bei der Sepsi-Szent-Györgyer k. ung. Finanzdirection ernannt.

Der gemeinsame Minister des Aeußern hat den Conceptspractikanten Baron Emil Konrad von Konradsheim zum Concipienten ernannt.

Der k. ung. Justizminister hat den Rechtspractikanten Anton Littvay zum Vicenotär beim Banffi-Hunyader Bezirksgerichte, den Diurnisten Josef Bathor zum Gerichtsvollzieher beim Leschkircher Bezirksgerichte ernannt.

Der k. ung. Minister hat den diplomirten Lehrer Alexander Valencsik zum ordentlichen Lehrer an der Magyar-Feneser Staats-Elementarschule ernannt.

— (Versetzungen) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Lehrer Alexander Fölföldi von der Magyar-Feneser zur Szegvarer Staats-Elementarschule versetzt.

Der k. ung. Justizminister hat den Gerichtsvollzieher Johann Dragos vom Leschkircher zum Szaßregener k. Bezirksgerichte versetzt.

— (Bestätigung.) Das k. ung. Ministerium des Innern hat die Satzungen des Schäßburger Eislauf-Vereines unter Z. 125.786 l. J. mit der Einreichungs-Clausel versehen.

— (Die Klausenburger Advocatenkammer) gibt bekannt, daß der Klausenburger Advocat Michael Kövari in Folge Ablebens aus der Kammerliste gestrichen und zum Verwalter der Kanzlei desselben der Klausenburger Advocat Stefan Somodi bestellt wurde.

— (Kirchenmusik) in der ev. Hauptkirche A. B. am Christfest: „Ehre sei Gott in der Höhe" für Sopran-Solo, gemischten Chor und Orchester von J. L. Bella (Musikverein); — am zweiten Weihnachtstag: „Kommet, ihr Hirten", altböhmisches Weihnachtslied für dreistimmigen weiblichen Chor mit Orgel-Begleitung. (Curs III der Musikvereins-Chorschule.

— (Unsere heutige Beilage) bringt den geehrten Lesern die reizende Weihnachts-Erzählung „Der Anschluß" von W. v. Schönau. Den Schluß bilden Inserate.

— (Aus der Theater-Kanzlei.) Dienstag den 25. d. gelangt als Nachmittags-Vorstellung die so sehr beliebte Strauß'sche neueste Operette „Wiener Blut" bei bedeutend ermäßigten Preisen zur Aufführung. Als Abend-Vorstellung wird L. Anzengruber's „Heimg'funden", eine Weihnachts-Komödie in 6 Bildern, gegeben.

Mittwoch den 26. d. wird als Nachmittags-Vorstellung die Zeller'sche Operette „Der Obersteiger" bei bedeutend ermäßigten Preisen gegeben. — Als Abend-Vorstellung gelangt Ferdinand Raimund's Original-Zaubermärchen „Der Verschwender" zur Aufführung, im II. Act Concert-Einlagen, gesungen von den Damen Bertha Massary, Josefine Krauß und den Herren R. Johndorff, Rudolf

Fischer und Th. Clement. Der „Verschwender" ist von Regisseur Franz Redl auf das Sorgfältigste in Scene gesetzt.

Donnerstag den 27. d. wird Strauß's gediegene Operette „Der lustige Krieg", nach sorgfältiger Vorbereitung des Herrn Kapellmeisters August Karnet, als letzte Operette in diesem Jahr aufgeführt.

— (Christ-Concert.) Der hiesige Arbeiter-Bildungsverein veranstaltet, wie alljährlich, auch heuer am zweiten Weihnachts-Feiertag eine Abendunterhaltung, verbunden mit einem Tanzkränzchen, unter Mitwirkung einer Abtheilung der Musikkapelle des k. und k. Infanterie-Regiments Nr. 2 und ladet hiezu seine p. t. Freunde und Gönner höflichst ein.

Programm: A. Vorträge der Musikkapelle: 1. „Donaufahrt", Marsch von Lehar. 2. Ouverture zum romantisch-komischen Märchen „Das Dorf im Gebirge" von Pitt. 3. „Schlitten-Corso", Walzer von Ertl. 4. „Wiener Volksmelodien", Potpourri von Rotter. 5. „Toto", Galopp aus dem Vaudeville „Tata-Toto" von Banés. — B. Vorträge des Arbeiter-Bildungsvereines: 1. „Sachsenhort", Männerchor von R. Lassel. 2. „Gebrochenes Herz", Soloquartett von K. Wilhelm. 3. Zwei Männerchöre: a) „Abendfeier" von A. Waller; b) „Freud und Leid", Volksweise von Rietz. 4. Zwei Lieder für Doppelquartett: a) „Verlassen", Volkslied von Koschat; b) „Vale carissima", von Schlegel. 5. „Spielmanns Herzeleid", Männerchor von A. Jäckel. 6. „Meiner Kathi ihre Augen", heiteres Quartett von F. Jahn. 7. „Lust überall", Männerchor von A. Jäckel. 8. „Liebe, trinke, sing' und küsse", Walzer von Feldmann. — Nach Schluß Tanzkränzchen. — Karten im Vorverkauf à 1 Kr. im Vereinslocale (Schmiedgasse 15) am 26. d., Vormittags von 9—12 und Nachmittags von 3—5 Uhr; Abends an der Cassa nur à 1 Kr. 20 H. Tanzmaschen für Herren à 1 Kr. — Cassa-Eröffnung 7 Uhr, Anfang halb 8 Uhr Abends.

— (Concerte der Militär-Musik.) Am ersten Christ-Feiertage wird die k. u. k. Regiments-Musik Nr. 2 in der Restauration Stadtpark mit folgendem Programm concertiren: 1. „Avancement-Marsch" von Pawlik. 2. „Aquarellen", Walzer von Josef Strauß. 3. Ouverture zur Oper „Raymond" von Thomas. 4. Phantasie aus der Oper „Romeo und Julie" von Gounod. 5. „Mein Liebling", Polka franç. von Schlögl. 6. „Wer euch getraut", Lied aus der Operette „Der Zigeunerbaron" von Strauß. 7. „Irrfahrten", großes Potpourri von Rosner. 8. „Wein, Weib und Gesang", Walzer von Strauß. 9. „Blume des Lebens", Gavotte von Krauß. 10. „Loslassen!" Polka schnell von Ziehrer. — Beginn 7 Uhr Abends.

Am zweiten Christ-Feiertage findet ein Concert der Militär-Musik in Habermann's Grand-Bierhalle statt, wobei folgendes Programm zum Vortrage gebracht wird: 1. „Heut geht's uns wieder guat", Marsch von Schild. 2. „Siesta am Gardasee", Walzer von Moreno. 3. Ouverture zur Operette „Leichte Cavallerie" von Suppée. 4. „Divertissement" aus der Operette „The Geisha" von Sidney. 5. „Romania", Polka Mazur von Gauwin. 6. „Es soll halt immer so bleiben, wie 's is", Lied für Flügelhorn von Roth. 7. „Streifzug durch sämmtliche Strauß'schen Operetten", Potpourri von Schlögl. 8. „Das Leben ein Tanz", Walzer von Kremser. 9. „British Patrol" von Asch. 10. „Mir nach!" Polka schnell von Ziehrer. — Anfang 7 Uhr Abends.

— (Spülwasser-Wägen.) Es wird hiemit darauf aufmerksam gemacht, daß die städtischen Spülwasser-Wägen vom 25. d. an, in der inneren Oberstadt wieder verkehren und daß zur Zeit in den Gassen, in denen diese Wägen verkehren, Spülwasser nur in diese zu entleeren ist. Zuwiderhandelnde werden gestraft.

— (Symphonie-Concert.) Mit Bezug auf das in voriger Nummer veröffentlichte Programm lenken wir hiermit neuerdings die Aufmerksamkeit auf das Donnerstag den 27. d., Nachmittags von ½5—6 Uhr, im großen Saale des Gesellschaftshauses stattfindende zweite Symphonie-Concert der Militär-Musik hin. Es wäre sehr erwünscht, daß der Besuch ein zahlreicher sei, um dem anerkannt tüchtigen Leiter der guten Musik, Kapellmeister W. Pawlik, derart die verdiente Anerkennung der ganz besonderen musikalischen Leistungen zum Ausdruck zu bringen und dadurch gewissermaßen auch den Dank für die vielen unentgeltlichen musikalischen Darbietungen abzustatten. Das Concert findet auch diesmal bei Sitzplätzen ohne gedeckte Tische zu gleichen Preisen wie am 23. v. M. statt.

— (Hermannstädter Jagdverein.) Samstag den 29. d., 7 Uhr Abends, findet in der Restauration Pankiewicz die General-Versammlung des Hermannstädter Jagdvereines statt.

— (Diebstahl.) In der abgelaufenen Nacht wurde in einen Weihnachts-Schalter auf dem Kleinen Ring vom Dache gewaltsam eingedrungen und sind mehrere Wäschestücke gestohlen worden.

— (Die Volksküche) wird — wie alljährlich — am 2. Januar 1901 in Wirksamkeit treten. Darauf sei hiemit die Aufmerksamkeit der freundlichen Gönner und Wohlthäter dieser für die Aermsten unserer Stadt so überaus segensreichen Anstalt gelenkt. Geneigte Spenden werden an die Leiterin der Volksküche Frl. Charlotte von Dietrich erbeten.

— (Todesfälle.) Gestorben ist: Schriftsteller Ferdinand Groß am 22. d. in Wien, im 51. Lebensjahre, — General Feldmarschall Graf Blumenthal am 22. d. in Quellendorf, im Alter von 90 Jahren.

— (Allerlei.) Der Infanterist Sefan Vass wettete mit seinem Kameraden, Ludwig Jozsa, er werde ein 250 Liter enthaltendes Weinfaß allein in den Keller der Caserne hinablassen. Auf der Kellertreppe strauchelte er jedoch und das Faß rollte über ihn hinweg die Treppen hinab. Vass blieb zermalmt auf der Stelle todt. Er wurde mit militärischem Pompe begraben. — In Kassel hat sich der gewiß ungewöhnliche Fall ereignet, daß über das Vermögen einer Köchin der Concurs eröffnet wurde. Wie der Concursverwalter bekannt gibt, belaufen sich die Gesammtforderungen auf 2017 Mark, denen ein Massebestand von 900 Mark gegenübersteht. — In der dem Freiherrn von Stummer gehörigen Zuckerfabrik in Oslavan ereignete sich eine Kesselexplosion, bei der drei Arbeiter getödtet wurden. — Nach Zeitungsmeldungen sollen in Tucsman und San Niclas vereinzelte pestverdächtige Fälle vorgekommen sein. Eine amtliche Bestätigung liegt bisher nicht vor.

— (Aus Nah und Fern.) Aus Palanka berichtet man: In der Nachbargemeinde Bogyan wurde am 21. d. Nachts ein Meuchelmord verübt. Im Lesesaal des großen Gasthauses saß eine heitere Gesellschaft, darunter der Polizeipostenführer der Gemeinde Johann Heitz, beisammen. Eben wurde über einen gelungenen Scherz des Postenführers herzlich gelacht, als auf der Gasse vor dem Fenster des Lesesaales ein Schuß fiel. Die Fensterscheiben fielen klirrend zu Boden und der Postenführer brach mit lautem Aufschrei zusammen. Er war von einer Kugel im Kopfe getroffen worden und gab nach kurzem Todeskampfe den Geist auf. Die Gendarmerie forscht nach dem Thäter. — Aus Stuhlweißenburg wird berichtet: In der Gemeinde Nadap waren der Maurer Martin Heßler und zwei Arbeiter mit der Ausmauerung eines Brunnens beschäftigt. Als Heßler mit der Arbeit fertig war und aus dem Brunnen heraus wollte, glitt er plötzlich aus und stürzte in den Brunnenschacht zurück. Seine Arbeiter eilten ihm zu Hilfe, doch war er, bevor ihm Rettung gebracht werden konnte, im Brunnen erstickt. — Aus Maramaros-Sziget wird berichtet: Der griechisch-katholische Bischof ernannte den jungen Seelsorger Michael Papp zum Pfarrer der Gemeinde Szacsal. Die Gemeinde-Insassen, von dem durchgefallenen Gegencandidaten haranguirt, verweigerten jedoch dem neuernannten Pfarrer die Anerkennung und drohen zum griechisch-orientalischen Glauben überzutreten, wenn der ihnen mißliebige Pfarrer nicht amovirt würde.

— (Kunst-Mittheilungen.) Im königlichen Opernhause wurde „Der arme Heinrich", Musikdrama in drei Acten von Hans Pfitzner, Dichtung nach der Legende des Mittelalters von James Grun, zum ersten Male aufgeführt. Pfitzner's Werk ist im Laufe der letzten Jahre bereits an mehreren Opernbühnen zur Darstellung gelangt. Die Novität errang im Allgemeinen einen ansehnlichen Erfolg, der jedoch mehr dem ersten und dritten Acte des Werkes galt, als dem zweiten Aufzuge, dessen Länge die freundliche Stimmung des Publicums etwas zu beeinträchtigen schien. Nicht zum geringsten Theile gründete sich die Anerkenung, die das Musikdrama gefunden, auf die überaus sorgfältige Vorbereitung, die seiner Darstellung gewidmet wurde. Der Componist und die Darsteller wurden nach jedem Acte und am Schlusse der Vorstellung wiederholt vor die Rampe gerufen. — Auf Wunsch des Deutschen Kaiser's sendet Frhr. v. Berger, der Director des Hamburger Deutschen Schauspielhauses, im Januar den Schauspieler Ludwig Brahm, der, wie man sich erinnert, früher dem Lobe-Theater angehörte, und hier in komischen Chargen Ausgezeichnetes leistete, nach Potsdam zur Inscenirung eines Festspieles im dortigen Casino. — „Ekkehard", eine dramatische Dichtung von Schulte vom Brühl, der Kapellmeister Röhr von der Münchener Hofoper musikalischen Simmgehalt gegeben hat, wurde durch den Innsbrucker Musikverein letzte Woche unter Leitung des Componisten zu Gehör gebracht. Die Tonschöpfung hatte in vollendeter Ausführung der Chöre und Solopartien durchschlagenden Erfolg.

— (Eine musikalische Matratze.) Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte in seiner Anspruchslosigkeit Ehrungen seiner Person nicht gern, und suchte sie, wenn es sich thun ließ, zu vermeiden. Auf Reisen konnte er sich dem freilich nicht ganz entziehen. Er mußte die Gesänge der Schulkinder, die Ansprachen der Bürgermeister, die Declamationen der Ehrenjungfrauen, die Musik der Bürgerwehren mit anhören, und befand sich nicht eher in behaglicher Stimmung, als bis er Abends endlich Ruhe hatte. Einmal sollte er jedoch, wie der „Bär" erzählt, auch dann noch eine Ueberraschung erleben. Er war in dem ersten Gasthofe eines kleinen Städtchens abgestiegen. Erschöpft von den Anstrengungen des Tages warf er sich am späten Abend auf sein Lager, da knarrte es unter ihm, und die musikalische Matratze begann zu intoniren: „Heil Dir im Siegerkranz!"

— (Die Silberwundbehandlung bei den deutschen Truppen in China.) Dem „Dresdner Anzeiger" vom 13. December l. J. entnehmen wir Nachstehendes: Der Marine-Stabsarzt Dr. Meyer, Schiffsarzt auf S. M. S. „Hansa", hat im November-Hefte der „Deutschen Militärärztlichen Zeitschrift" unter dem Titel „Schiffsärztliche Thätigkeit auf der Rhede von Taku" einen interessanten Bericht über die Verletzungen unserer Soldaten in den ersten Kämpfen in China veröffentlicht. In der Einleitung wird die sanitäre Ausrüstung des deutschen Theiles der Expedition nach Peking und dann das Klarmachen der Kriegsschiffe zum Zwecke der Wegnahme der Takuforts am 17. Juni besprochen. Früh ½8 Uhr wurde Dr. Meyer von der „Hansa" zur Hilfeleistung auf dem „Iltis" abgeholt. Er fand dort die bekannte Zerstörung, sowie 5 Schwer- und 20 Leichtverwundete vor; 7 Verletzte waren bereits ihren Wunden erlegen. Die Verwundeten waren provisorisch gelagert und verbunden, der Commandant Capitän-Lieutenant Lans lag schwer verwundet und verbrannt in seiner Cajüte. Da von einem Verbleiben auf dem „Iltis" keine Rede sein konnte, so wurde beschlossen, den Commandanten auf die „Kaiserin Augusta" und die anderen Verletzten auf die „Hansa" überzuführen. Dies war jedoch vor 3 Uhr wegen des flachen Wassers nicht möglich. Deßhalb wurde der Eßtisch in der Commandanten-Cajüte als Operationstisch vorgerichtet und das Operiren und Verbinden der Verwundeten sofort begonnen. Da an eine aseptische Behandlung nicht zu denken war, wurde zur antiseptischen Wundbehandlung gegriffen und zwar zur Silberwundbehandlung, die Dr. Meyer seit mehreren Jahren erprobt und namentlich für Kriegszwecke schon 1899 in einem Aufsatze in der genannten Zeitschrift empfohlen hatte. Der Berichterstatter schildert dann genau die einzelnen Verwundungen, spricht von der schweren Knochen- und Weichtheilzertrümmerung im Unterschenkel des Commandanten, von der ausgedehnten Brustwand- und Lungenzerreißung des Berichterstatters des „Ostasiatischen Lloyd", des Herrn Herringe, von einer gleichen Verletzung eines Matrosen, dem außerdeadem etliche Sehnen der Hand zerrissen waren, und von anderen mehr oder weniger schweren complicirten Knochenbrüchen und Weichtheilverletzungen. Fast alle Wunden waren gequetscht, mit Holzsplittern u. s. w. durchsetzt und mit Sand und Schmutz verunreinigt. Nach der Säuberung der Wunden wurden sie mittels Bläsers stark mit Jtrol (citronensaures Silber) in allen Nischen bedeckt, mit Gaze locker tamponirt und dann mit Gaze und Watte dick bedeckt und, wenn nöthig, geschient. Im Laufe des Nachmittags wurden die Verletzten auf die genannten Schiffe gebracht und nun konnte besser für sie gesorgt werden. Am 26. Juni kamen zu diesem Bestande die ersten und am 8. Juli die letzten Verwundeten des deutschen Expeditionscorps nach Peking, welches nach Tientsin hatte umkehren müssen. Unter diesen befanden sich infolge des langen beschwerlichen Transportes viele Schwerkranke, von denen zwei starben, die anderen konnten durch Nachoperationen u. s. w. ebenfalls unter Silberbehandlung geheilt werden. Die vielen gleichzeitig auftretenden Darmerkrankungen endeten alle mit Genesung. Um die Schiffslazarethe wieder zu entlasten, wurde der ganze Bestand am 20. Juli in das deutsche Marinelazareth in Yokohama übergeführt. Marine-Stabsarzt Dr. Meyer zieht aus seinen Beobachtungen bei zwar nicht sehr vielen, dafür aber meistens schwer und complicirt Verletzten, welche sämmtlich fieberfrei, ohne Wundreaction und völlig aseptisch heilten, bez. in diesem Zustande abgegeben wurden, den Schluß, daß sich die Silberwund-Behandlung mit Jtrol und Silbergaze, verbunden mit Bädern und Waschungen mit Actollösungen (milchsaures Silber) ganz hervorragend zur ersten Wund-Versorgung eigne. Namentlich habe sich diese Behandlungsart bei den so gefürchteten Knochen- und Gelenkverletzungen bewährt; überhaupt bestätigen seine jetzigen Erfahrungen die von ihm 1899 veröffentlichten. Zum Schlusse berichtet der Verfasser noch über die Art der Wirkung der chinesischen Waffen, wobei typische Schädigungen nicht festgestellt werden konnten, da die meisten Wunden noch durch andere Momente beeinflußt waren.

— (Literarisches.) Ernst Georgy läßt soeben in der allbekannten humoristisch-satirischen Bibliothek „Die Berliner Range" einen vierten Band: Lotte Bach's Brausejahre (Richard Bong, Kunstverlag, Berlin W. 57), Preis 1 Mk., erscheinen, welcher gleichsam die Fortsetzung des mit so vielem Beifall aufgenommenen ersten Bandes: „Neue Bekenntnisse" bildet. War dort „Lotte Bach" der übermüthige, in Haus und Schule Allotria treibende Backfisch, so sehen wir sie in vorliegendem Bande als „Fräulein Range" auf allerlei Schleichwegen, bei der Kartenlegerin, auf dem Wege zum heimlichen Rendez-vous. Wir erleben es, daß sie durch ihren Trotz und ihre Herbheit in die schwersten Herzensstürme geräth. Daheim in ihrer „Kemenate", auf Bällen und Gesellschaften begegnen wir unserer Heldin als harmlose, kritische Mademoiselle Sans-Gêne, die, mag sie in „Wolle" oder in „Seide" erscheinen, stets das Herz auf dem rechten Flecke hat und mit ihren oft drastischen Vergleichen nicht zurückhält. Ueberall eine gern gesehene Freundin, bildet sie den anregenden lebenden Mittelpunct. Frisch sprudelt der Quell ihres Geplauders. Erwähnen möchten wir noch als Beweis der Beliebtheit der „Berliner Range", daß in wenigen Wochen über 65,000 Bändchen verkauft wurden, ein Erfolg, wie ihn wenige literarische Erscheinungen aufzuweisen haben.

Original-Telegramme.

Peking, 24. December. Die gemeinsame Note der Mächte wird Li-Hung-Tschang zugestellt werden, sobald derselbe von seiner Krankheit hergestellt sein wird.

Kapstadt, 24. December. Man befürchtet, daß die Situation sich ernst gestaltet. Unter den Holländern im Norddistricte herrscht große Unruhe. Man besorgt, daß diese sich den angefallenen Boeren anschließen.

Fremden-Liste
vom 24. December.

Hotel Weltzer. Avram, Schuldirector, von Mühlbach; Gollescu, Kaufmann, Dobrotineanu sammt Gattin, Schneider, von Rimnik; S. Chirlanda, Restaurateur, Celon, C. Chirlanda, Celon, Reisende, von Kineen; Dogariu, Pfarrer, von Markos; Runcean, Pfarrer, von Törcsvar; Cojocariu, Pfarrer, von Nyén; Cosma, Pfarrer, von Mikoujfalu; Popu, Pfarrer, von Margina.

Hotel Habermann. Bilek, Monteur, von Wien.

(Eingesendet.)

Für Weintrinker,
welche die Mischung des Rebensaftes mit einem Sauerbrunnen lieben, ist vor Allem

MATTONI'S GIESSHÜBLER feinster alkalischer SAUERBRUNN

zu empfehlen. Derselbe neutralisirt die Säure des Weines und gibt demselben einen äusserst angenehmen, prickelnden Beigeschmack, ohne dessen Farbe schwärzlich zu machen.

KLEINO-SCHEG ELYSEE BESTER CHAMPAGNER

Stadt-Theater in Hermannstadt.
Direction: **Leo Bauer.**

Dienstag den 25. December 1900:
Nachmittags-Vorstellung bei ermäßigten Preisen:
Wiener Blut.
Operette in 3 Acten von Johann Strauß.
Abends 7 Uhr:
VI. Abonnement. 4. Vorstellung.
Heimg'funden.
Wiener Weihnachts-Komödie in 6 Bildern von L. Anzengruber.

Mittwoch den 26. December 1900:
Nachmittags-Vorstellung bei ermäßigten Preisen:
Der Obersteiger.
Operette in 3 Acten von Karl Zeller.
Abends 7 Uhr:
VI. Abonnement. 5. Vorstellung.
Der Verschwender.
Original-Zaubermärchen in 3 Aufzügen von Ferdinand Raimund.

Donnerstag den 27. December 1900:
VI. Abonnement. 6. Vorstellung.
Der lustige Krieg.
Operette in 3 Acten von J. Strauß.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 22. December.

4%-ige ung. Goldrente	97.75	4%-ige Oesterr. Gold-Rente	98.—
4%-ige „ Kronen-Rente	92 55	4%-ige „ Kronen-Rente	98.50
4½%-ige „ St.-Eis.-Anl. i. Gold	99.50	1860-er Lose	135.—
4½%-ige „ „ „ „ i. Silber	99.25	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	1690.—
5%-ige ung. Ostbahn v. J. 1876.	98.50	Ungarische Credit-Actien	677.50
4%-ige Grundentl.-Obligationen	91.50	Oesterreichische Credit-Actien	672.—
Schankregal-Ablösungs-Oblig.	98.85	Oesterr.-ungar. Staatsbahn-Actien	668.—
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat.	92.50	20 Francs-Stücke	19.14
Ungarische Prämien-Lose	166.50	Deutsche Reichsmark	117.60
4%-ige Theißregulirungs-Lose	139.50	London a vista	240.25
4 2/10%-ige Oesterr. Papier-Rente.	98.25	Paris a vista	95.72½
4 2/10%-ige „ Silber-Rente.	98.—	K. u. k. Ducaten	11.45

4½% Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 40½-jähr. Verl. 99.25
4½% „ „ „ allgemeinen Sparcasse IV. Emission 99.50
5%-ige „ „ „Albina", Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt. 102.—

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 22. December.

4%-ige ung. Gold-Rente	116 90	1860-er Lose	135.50
4%-ige „ Kronen-Rente	92.05	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	1691.—
4½%-ige „ St.-Eis.-Anl. i. Gold	119.80	Ungarische Credit-Actien	675.—
4½%-ige „ „ „ „ i. Silber	99.65	Oesterreichische Credit-Actien	672.50
5%-ige ung. Ostbahn v. J. 1876.	117.50	20 Francs-Stücke	19.13
4%-ige Grundentl.-Obligationen	91.50	Deutsche Reichsmark	117.67½
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat.	92.85	London a vista	240.13
Ungarische Prämien-Lose	166.—	Paris a vista	95.75
4%-ige Theißregulirungs-Lose	139.—	4%-ige Oesterr. Kronen-Rente	98.80
4 2/10%-ige Oesterr. Papier-Rente.	98.55	K. u. k. Ducaten	11.39
4 2/10%-ige „ Silber-Rente.	98.35	Italienische Banknoten	90.80
4%-ige Oesterr. Gold-Rente	117.55		

4½% Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 40½-jähr. Verl. 99.25
4½% „ „ „ allgemeinen Sparcasse IV. Emission 99.50

Heirat.

Ein junger Mann, Kunsthandwerker, 36 Jahre alt, mit solidem Charakter und Schulbildung, angenehmem Aeußern, seit mehreren Jahren großes Geschäft selbstständig betreibend, mit Vermögen von über 30.000 Kr., wünscht die Bekanntschaft einer Dame in entsprechendem Alter von angenehmem Aeußern, häuslich und gut erzogen, soliden Charakters, nicht über Mittelgröße, mit einem Vermögen von etwa der Hälfte des Obigen.

Gefällige Briefe mit Photographie, welche retournirt werden, erbeten unter Chiffre

„A. B. 1901"

an die Expedition dieses Blattes. Anonymes unberücksichtigt.

Strengste Discretion verbürgt.

Täglich frischer Anstich
des beliebten
Dreher'schen Doppelmärzen-Bieres
bei **Quandt.**
Donnerstag Bockbier-Abend.

Sz. 37/1900. [1053] 2—2

zárgondnok.

Árverési hirdetmény.

Ezennel közhirré tétetik, hogy Szebenvármegye **Porcsesd község erdejének** 75·32 kataszt. holdnyi területén szakértőileg megbecsült

9490 m³ bükkhasáb- és
4067 m³ bükkdorong- és ágfa

a nagyméltóságu földmivelésügyi m. kir. minister úr f. évi márczius hó 31-én kelt 11761/I. 4. sz. magas rendelete alapján **1901. évi január hó 18-án, reggel 8 órakor a nagyszebeni járási főszolgabirónak irodájában** szabályszerűen kiállitott és bánatpénzzel ellátott irásbeli zárt ajánlatokkal egybekötött **nyilvános árverés** utján a legtöbbet igérőnek **el fog adatni**.

Kikiáltási ár: 11.116 Korona 80 fillér.

Árverezni óhajtók kötelesek, a kikiáltási árnak 10%-át készpénzben vagy ovadékképes papirokban az árverés megkezdése előtt letenni. — Utóajánlatok tekintetbe nem vétetnek.

A további feltételek a nagyszebeni járási főszolgabirónál és a nagytalmácsi m. kir. járási erdőgondnokságnál betekinthetők.

Nagy-Szeben, 1900. évi deczember hó 17-én.

Az erdei zárgondnok:
Putkovski Guido, járásbiró.

Dr. Lindenmeyer's

Salus-Bonbons

bestens wirkend gegen:

Katarrh, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Asthma — Athemnoth —

in Beuteln à **40** und **80** Heller, verstärkt in Schachteln zu **1** Krone **40** Heller erhältlich in

J. C. Molnar's Apotheke,
Hermannstadt, Heltauergasse 59.
[1072] 2—3

Anzeiger

für Delicatessen und andere Saison-Artikel
der Firma
Franz Jahn Söhne,
Reispergasse 2. Kl. Ring 31.

ff. Banater Mehl
speciell für die Feiertage, in feinster, frischer Qualität.

Von marinirten Fischen

ff. Aalfisch marinirt, **echt Comachio, Ostsee-Fettheringe, Rollheringe** 6 kr., **Sprotten** marinirt 1 kr., **Bratheringe, Anchovis** 1 kr., **Sardellen,** zugerichtete in Salzlake, **Sardellen** in Salz.

Von geräucherten Fischen
Sprotten, Bücklinge, Lachs.

Div. Fische in Oel.
In Aspic: Seelachs, Heringe, Aal.
Fisch-Salat 10 Deka 10 kr.

Käse:
Gorgonzola, Strachino di Milano,
ff. Halb-Ementhaler, Imperial, **ff. Liptauer,** Fogarascher, **echt** Trappisten-, Karpathenkäse in Ziegeln, Bierkäse Stück **8** kr., **Roquefort, Allgäuer Käse,** und zwar: Rahm-Käse Stück **18** kr., Schlosskäse Stück **15** kr., Camembert **30** kr., Delicatessen **10** kr., ferner: Türkischer **Rahat** (Sultanbrod), Apricosen-Marmelade, Dulceacen und Scherbets, reiner Bienen-Honig (Akazien und Blüthen), feine **Bäckereien,** Vanille- und Anis-Scheiben à 2 Heller. [746] 41

Specerei-Commis

mit Prima-Referenzen, der gegenwärtig in Budapest in Condition ist, der drei Landessprachen mächtig, **wünscht in ein Comptoir anzukommen.** Gef. Anträge unter **„Strebsam"** an die Administration dieses Blattes erbeten. [1064] 3—3

Das Haus

Neugasse Nr. 47

ist aus freier Hand **zu verkaufen.** — Näheres zu erfragen **Neugasse Nr. 15.**
(1066) 3—3

Zu vermiethen:

Eine Wohnung

Elisabethgasse Nr. 15,
geeignet für ein Gewerbe oder Greislerei.
Näheres **Heltauergasse Nr. 37.**
(932) 11

Die besten

Buren-Stangen,

dem Theegebäck gleich, **per Stück 2 Heller,** jederzeit zu haben bei [1073] 2—3

Michael Reinhardt,
Reispergasse Nr. 27.

Achtung! Wer seine **Uhr gut und billig reparirt** haben will unter **3-jähriger Garantie,** der komme am **Grossen Ring Nr. 5.**

Uhren zu staunend billigen Preisen!
Feinste Wecker-Uhren 1 fl. 60 kr.
Feine Nickel-Uhren, mit einmaligem Aufzug 30 Stunden gehend, kosten **nur 2 fl. 50 kr.**
Silber-Uhren von 3 fl. aufwärts.

Für gekaufte und reparirte Uhren 3 Jahre Garantie!
Hochachtungsvoll (1074) 1—3

F. Salzinger, Uhrmacher,
Hermannstadt, Grosser Ring 5
(vis-à-vis dem Brukenthal'schen Palais).

Filiale
Mönchhof-Keller.

	per Liter Kr. Hell.
Kokler Tischwein	—.80
Muskaer Bakator	1.—
Pino-noir	1.20
Pino-gris, grauer Burgunder	1.40
Leányka, Mädchentraube	1.60
Bikavér, Stierblut	1.60
Menescher Ausbruch	2.40

Steinbrucher Bier
Doppelmärzen.
Gesellschafts-Zimmer täglich zur Verfügung.
Anerkannt gute Küche.
Solide aufmerksame Bedienung.
H. Meltzer.
(1055) 3

Ich beehre mich, dem p. t. weinconsumirenden Publicum mitzutheilen, daß ich wieder die Weine der **Barone Eugen** und **Casimir Bánffy** angekauft habe und somit in der angenehmen Lage bin, meine hochgeehrten Kunden stets mit **echtem siebenbürgischen**

edlen Wein

zu bedienen. Möge daher anläßlich der Feiertage Jedermann die günstige Gelegenheit benützen, sich bei ergebenst Gefertigtem mit einem **unverfälschten feinen Tropfen** zu versehen. Ganz besonders wird empfohlen der **Wermuth-Wein** per Liter **50** kr.

Hochachtungsvoll
Ludwig Boga,
[1067] 3—6 **Neugasse Nr. 15.**

Die besten und billigsten

Weihnachts-Geschenke

in Servicen,
wie: **Kaffee-, Thee-, Mokka-, Bier-, Wein-, Wasser-, Liqueur-** und **Kinder-Service** und **sonstige Porzellan-** und **Glaswaaren in reichster Auswahl und zu billigsten Preisen nur im**
Special-Geschäft für Porzellan-, Glas- und Thon-Waaren

Josef Scherbaum,
eigene Porzellan-Malerei,
Kleiner Ring Nr. 2 (röm.-kath. Pfarrgebäude).

Jeder Gegenstand kann mit Namen und beliebiger Inschrift eingebrannt, versehen werden. [1048] 6—6

Nicht zu übersehen!
Das berühmte Prima-

Buchenbrennholz

kostet per Meter-Klafter ab Magazin . . . **23 K.**
Mit Zufuhr . . . . . **24 K.**

Bestellungen werden bei der **Administration** der **„Tribuna", Quergasse Nr. 15,** bei Herrn **Franz Fleck, Grosser Ring Nr. 2,** sowie bei Herrn **Johann Mihaiu,** Gastwirth, **Saggasse Nr. 11,** entgegengenommen.
[1011] 3

(10.5 7—10

Auf Wunsch Probebilder!

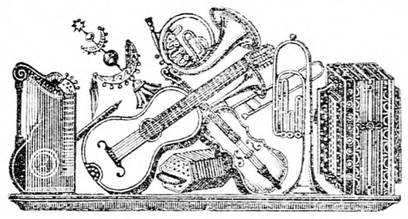
Portraits

in **Oel, Aquarell-Farben** oder **Platin,**
sowie alle Arten von **Photographien** liefert unter **Garantie** die leistungsfähigste Anstalt

Wilhelm Auerlich,
Hermannstadt, Heltauergasse 53, **Wien, IV/2,** Favoritenstrasse 21.

Die Preise sind in der Hermannstädter Anstalt seit 1. November 1899 bedeutend reducirt, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.

Aufnahmsstunden täglich ohne Unterschied der Witterung von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags.
(40) 33—50



Ergebenst Gefertigter erlaube mir, dem hochgeehrten p. t. Publicum, sowie den Musikfreunden höflich zur Kenntniß zu bringen, daß bei mir

alle Arten Instrumente
eigener Erzeugung,

ebenso **durch mich reparirte gute, alte Streich- und Blas-Instrumente** zu **mässigen Preisen** zu haben sind.

Gute, zum Spielen hergerichtete **„Schüler-Violinen" sammt Bogen** von **3** fl. aufwärts in allen Preisen, außerdem sind **alle Arten in- und ausländische Saiten** auf Lager; ebenso werden auf Wunsch in eigener Erzeugung **bespannte** Saiten angefertigt.

Reparaturen von in welch' schlechtem Zustande immer befindlichen Instrumenten werden derart hergestellt, daß dieselben den ursprünglichen reinen und guten Ton beibehalten.

Werthgeschätzte Aufträge erbittet sich

hochachtungsvoll ergebenst
Franz Wihnalek,
Instrumentenmacher,
[1070] 2 **Hermannstadt, Kleiner Ring Nr. 7.**

„Privat-Detectiv-Institut" Hermannstadt,

Saggasse Nr. 1.

besorgt **Eruirungen, Beobachtungen, Ueberwachungen, Beweisschaffungen** und **Aufträge in delicaten Angelegenheiten, commercielle und persönliche Information,** sowie **alle Arten von Commissionen. Insolvenz-Ausgleiche.** Sofortige Erledigung. Tarif billigst.

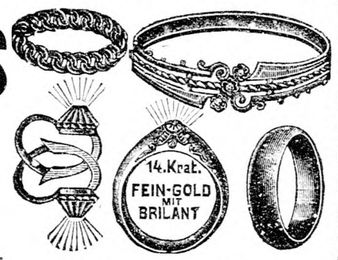
[878] 9—12 **Die Instituts-Leitung.**

Nr. 190 B.
Silber-Cylinder-Remontoir-Uhr,
50 Millim. Durchmesser, Doppelmantel, gravirt, mit neuer innerer Zeigerstellung, solides gutes Werk fl. **7.75.**

JULIUS ERŐS

Hermannstadt,
Heltauergasse Nr. 3.

Siebenbürgens grösstes
Uhren-, Juwelen-, Gold-
und
Silberwaaren - Lager
empfiehlt billig und preiswerth alle Erzeugnisse der



Nur gute, solide Waare.

Billige Preise, gewissenhafte Garantie. (821 23

Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

Mönchhof-Keller

seit Jahren renommirt und oft prämiirt
offerirt
sein **durch größere Einkäufe** aus **Ungarn** und **Siebenbürgen reichlich versehenes**

grosses Lager von Tisch- und Dessert-Weinen:

		in 0·7 Flaschen K h	per Liter K h
Muscat-Lunel	sammt Flasche	4.—	5.—
Ruster Ausbruch	„ „	2.—	2.—
Leányka — Mädchentraube	„ „	1.60	1.60
Kokelblümchen	„ „	1.60	1.60
Bikavér — Stierblut	„ „	1.60	1.60
Pinogris — grauer Burgunder	„ „	1.60	1.60

		in 0·7 Flaschen K h	per Liter K h
Rhein-Riesling	sammt Flasche	1.20	1.20
Muskaer Bakator			1.—
Burgunder			1.—
Kokler Tischwein			—.92
Muskaer Schiller			—.80
Kokler Tischwein			—.80
Unterwälder			—.64

Bakator (à 1 Krone) außer dem Hause . . . . . nur **92** Heller,
Kokler Tischwein (à 80 Heller) außer dem Hause . . . nur **72** Heller.

Erlaube mir, ein p. t. Publicum auf den **Bakator** und **Burgunder** als **Weihnachts-Specialität** besonders aufmerksam zu machen.

Wiederverkäufer haben besondere Begünstigung.

Gleichzeitig erlaube mir, auch mitzutheilen, daß ich auf Wunsch meiner Gäste durch Neubau ein größeres Local mit separatem Eingang auch für geschlossene Gesellschaften eingerichtet habe.

Achtungsvoll
[1047] 4 **Ludwig Fronius.**

Hiezu eine Beilage.

Der Anschluß.

Eine Weihnachtserzählung von W. v. Schönau.

(Nachdruck verboten.)

Soeben hatte der Personenzug, aus dem Nordosten kommend, die Station B . . ., wo sich mehrere Linien des Eisenbahnnetzes kreuzen, verlassen. Nur wenige Reisende waren hier ausgestiegen, obgleich die Stadt, welche sich abseits vom Bahnhof in der weiten schneebedeckten Ebene ausbreitete, ziemlich bedeutend ist. Jedoch der eisige Hauch des Winters, die Schneemassen, welche sich seit einigen Tagen zur Erde gesenkt und allerorts Verwehungen, Verschüttungen und Verkehrsstörungen aller Art hervorgerufen hatten, mochten gar Manchem die Reiselust verscheucht haben. Die wenigen Ankömmlinge zerstreuten sich schnell, denn Jeder trachtete, ein schützendes Dach zu erreichen; nur eine einzige weibliche Gestalt war noch sammt ihrem Gepäck zurückgeblieben und machte vorerst auch keine Anstalt, den Bahnhof zu verlassen. Es war eine mittelgroße, junge Dame, deren schlanken Körperbau man in der so nothwendigen, dichten Winterumhüllung nur zu ahnen vermochte. Sie hatte ihr ziemlich umfangreiches Handgepäck auf den großen Koffer, der vom Zug abgeladen worden war, niedergelegt und wandte sich mit ruhiger Frage an einen Bahnbediensteten: „Der Anschluß nach Berlin?“

„Ist längst fort. Der Personenzug hatte zwei Stunden Verspätung.“ — Der Mann beobachtete das blasse, müde Gesicht der jungen Reisenden. Alleinreisende Damen pflegen dergleichen Widerwärtigkeiten sehr übel aufzunehmen. Er konnte aus ihrem Benehmen aber nicht ersehen, wie viel oder wenig sie sich daraus mache.

„Wann geht der nächste Zug?“ fragte sie nach einer Weile gelassen.

„Der Schnellzug um sechs Uhr Abends. So lange müssen Sie jedenfalls warten.“

„Wollen Sie mein Gepäck in Verwahrung nehmen?“ fragte das junge Mädchen und fuhr auf seine bejahende Antwort fort: „Ist es weit bis in die Stadt?“

„Keine zehn Minuten,“ versetzte der Mann, der sich anschickte, das Gepäck des jungen Mädchens fortzuschaffen. Doch trat er vorher noch zu einem hochgewachsenen Herrn mit blondem Vollbart, in der Uniform der Bahnbeamten, und sprach leise mit ihm.

Es war der Stationschef, der bedauernd die Achsel zuckte und nach der Reisenden hinsah, die unterdessen auf dem Bahnsteig auf- und abging und auf die weite schneeig glänzende Strecke hinausblickte. Schnee soweit das Auge reichte, bis zum Walde drüben, dessen Zweiggerippe ebenfalls schwer mit Schnee belastet waren. Ueberall blendendes Schneelicht, und alle Abstufungen zwischen Weiß und Grau. Darüber eine Krähenschaar, welche kreischend die winterliche stille Landschaft belebte. Es war ein Anblick, der die Seele mit einem eigenthümlich traurigen Gefühl belastete. Das Empfinden doppelter Heimatlosigkeit mußte die Schauende hier ergreifen. Sie wandte sich nach einer anderen Seite der Stadt zu und begegnete dem Blick des blonden Stationsvorstehers, der ihr gefolgt war. Unwillkürlich sahen Beide einander an, vielleicht etwas länger, als nothwendig.

Zögernd machte der Vorsteher einen Schritt auf sie zu, — er war so sehr daran gewöhnt, angesprochen zu werden. Sie aber beachtete ihn anscheinend gar nicht, sondern wartete ruhig auf die Rückkehr des Trägers. Aus dem Cassenzimmer trat in dem Augenblick ein junger Beamter von zierlicher Gestalt mit dunklem Kraushaar, auf welchem sich die Dienstmütze sehr vortheilhaft ausnahm. Seine schwarzen Augen mit dem lebhaften Blick hatten das junge Mädchen längst erspäht, wahrscheinlich auch schon Kenntniß davon genommen, daß sie hübsch, folglich beachtenswerth war. Er hielt sich infolgedessen auch nur so lange bei einem der Träger auf, als genügte, um eine neugierige Frage beantwortet zu erhalten, und schritt dann ohne Zögern, als gehöre dies zu seinen Berufspflichten, auf die junge Reisende zu, während im Hintergrunde einige der Packer sich lächelnd in die Seite stießen.

„Natürlich, das ist etwas für den Herrn Cassierer,“ sagte einer von ihnen spöttisch.

Der Chef stand unwirsch zuwartend auf der Seite und im ersten Stockwerke des Stationsgebäudes öffnete sich ein Fenster, an dem ein blonder Mädchenkopf sichtbar wurde.

„Sie haben den Anschluß versäumt?“ fragte der Cassierer, mit keckem Blick die ganze Gestalt der Reisenden musternd.

„So sagt man,“ versetzte dieselbe kurz, ohne Dank für seine Ansprache.

„Sie müssen bis zum Abend warten!“

„So höre ich.“

„Sie kommen von weit her?“

„Sehr weit.“

„Ich bedauere Ihr Mißgeschick unendlich,“ sagte er sehr theilnahmsvoll trotz seines neugierigen Blickes. „Wenn ich Ihnen in irgend etwas zu Diensten sein kann —“

„Danke,“ versetzte sie ablehnend und machte einige Schritte von ihm hinweg.

„Was werden Sie thun?“ frug er, ihr halb folgend.

„Ich gehe in's Hotel.“ — Sie ließ ihn jetzt wirklich stehen und ging auf die andere Seite. — Der junge Mann sah ihr kopfschüttelnd nach. Sein schwarzes Schnurrbärtchen, seine damenfreundlichen Augen voll dreister Bewunderung und seine gewandten Manieren machten sonst mehr Eindruck. Langsam begab er sich in den Wartesalon, während auch der Stationschef sich abgewandt hatte und in seinem Arbeitszimmer verschwunden war. An der Schwelle des Wartezimmers begegnete dem Cassierer ein junges Mädchen, dessen Schultern und Kopf ein weißes Wolltuch bedeckte, aus welchem ihr rundes Gesichtchen mit dem blondwelligen Haar darüber frisch und blühend hervorlugte. Er grüßte sie mit jener übertriebenen Höflichkeit, welche den Spott in sich trägt, aber auch ihr Gruß, obwohl anscheinend harmlos-freundlich, war nicht ohne eine solche Beimischung.

„Guten Morgen, Fräulein Marie,“ sagte er.

„Guten Morgen, Herr von Berning,“ sagte sie.

„Erkälten Sie sich nur nicht, Fräulein!“ setzte er mit deutlichem Spott hinzu, „ich sah Sie vorhin am geöffneten Fenster. Ihre Neugierde wird sich nicht rentiren.“

„Sie sind also nicht auf Ihre Kosten gekommen?“ frug sie unschuldig zurück. — Der junge Mann beeilte sich jetzt ärgerlich, in seinem Cassenzimmer zu verschwinden und ließ das junge Mädchen als Siegerin zurück.

Unsere Reisende, die sich von der Sicherung ihres Gepäckes überzeugt hatte, schickte sich an, mit einer kleinen Handtasche den Bahnhof zu verlassen, als sie sich der hübschen Blondine gegenüber fand. Zwei schöne blaue Augen schauten sie prüfend, aber doch voll Thelnahme an, und die Sympathie spann schnell ihre Fäden herüber und hinüber.

„Mein Fräulein,“ begann Marie mit einem Anflug von Verlegenheit auf ihrem herzensguten Gesicht, „mein Mütterchen und ich haben zum Fenster hinausgesehen, der Zug ist Ihnen davon gefahren, Sie müssen so lange warten, und allein, das ist sehr unangenehm.“

„Sie sind sehr freundlich, Fräulein,“ antwortete die Angeredete, „an mir Antheil zu nehmen. Da läßt sich aber nichts machen, ich muß eben in einen Gasthof gehen.“

„In den Gasthof? Wäre es Ihnen nicht lieber, zu uns hinauf zu kommen, als in einem unfreundlichen Hotelzimmer zu warten? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie kämen, und Mutter auch. Sie sind ohne Zweifel lange gefahren und ermüdet, auf meinem Stübchen könnten Sie sich gut ausruhen. Ich bin die Schwester des Stationsvorstehers, mein Name ist Marie Kersten.“

„Und ich heiße Lucie Hartmann,“ erwiderte die Fremde, dem jungen Mädchen die Hand hinstreckend, „Sie sind sehr gütig und vertrauend gegen eine Unbekannte, — aber ich kann das Anerbieten doch kaum annehmen.“

Marie Kersten hatte die dargebotene Hand schnell ergriffen: „Kommen Sie, kommen Sie,“ drängte sie, hier ist nicht gut sein. Der Wind fängt schon wieder an, seine Weihnachtslieder zu blasen. Bei uns oben ist es warm und gemüthlich. Regiekohle, da wird nicht gespart,“ lachte sie, „da werden Sie schnell aufthauen.“

Lucie zögerte noch, — sie wußte gar nicht, wie sie sich bei diesem so seltenen Entgegenkommen verhalten sollte. Endlich aber folgte sie der blonden Marie doch bis zu der Treppe, welche zu den Beamtenwohnungen führte. Fräulein Kersten lachte ergötzt über das Erstaunen des Herrn von Berning, der seinen Kopf an einem der rückwärtigen Fenster zeigte, und auch über dasjenige des Bruders, der mit einem Bediensteten hinter dem Stationsgebäude stehend, die vorübergehenden jungen Mädchen mit großen Augen anblickte. Marie blieb stehen und winkte ihm, und als er einen Schritt näher trat, stellte sie ihn der Fremden ganz formgerecht vor. Herr Kersten verbeugte sich etwas unbeholfen und erröthete leicht, was ihm bei seinen blauen Augen und dem blonden Haar nicht übel stand. Er sprach aber kein Wort, so daß Lucie auf der Treppe bedenklich inne hielt und schüchtern sagte: „Liebes Fräulein, was Sie gethan haben, ist vielleicht Ihrem Herrn Bruder nicht recht. Es wäre auch begreiflich, — Sie kennen mich nicht und wissen ja gar nicht, ob ich Ihrer Freundlichkeit werth bin —“

„O, der ungeschickte Fritz,“ lachte Marie, „halten Sie es ihm zugute. Er sieht nur so unfreundlich aus, ganz ohne Veranlassung. Und das ist gut, denn die Leute brauchen es nicht zu wissen, wie wohlmeinend er ist, wie schwer es ihm fällt, Strenge zu zeigen. Aber mißtrauisch ist er nicht, er kann sich nur nicht anders geben, er ist ein wenig damenscheu. Doch wie sollte er von Ihnen Böses denken! Ihnen steht es an der Stirne geschrieben, daß man Ihnen gut sein darf.“

Noch immer nachdenklich, folgte Lucie der Führerin.

„Wie gefällt Ihnen unser Cassierer?“ wandte sich Marie jetzt an die Fremde, „ich meine den kleinen schwarzen Herrn! Er ist ein großer Eroberer und erwartet nichts Geringeres, als daß sich sämmtliche Damen, selbst die im Schnellzuge vorüberfliegenden, in ihn verlieben.“

„So? Da fürchte ich, ihn etwas enttäuscht zu haben,“ entgegnete Lucie zerstreut lächelnd.

Oben öffnete Marie eine Thüre und führte den Gast in ein einfach, aber behaglich ausgestattetes Wohnzimmer, wo ihnen die Mutter entgegentrat. Sie war gleichfalls blond, hatte ein feines, aber schon die Spuren des Alters tragendes Gesicht mit gutmüthigen dunklen Augen und empfing die Fremde so freundlich, als wäre sie ein längst erwarteter lieber Besuch. Lucie hatte schon durch Mariens herzliches Entgegenkommen etwas von ihrem abgespannten Aussehen verloren, jetzt klärte sich ihr Gesicht vollends auf. „Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Güte,“ sagte sie, Frau Kersten die Hand drückend. „Es ist so traut und anheimelnd hier in der warmen Stube. Ich konnte mich kaum entschließen, in die Stadt zu gehen, weil ich mich vor dem kalten, nüchternen Gasthofszimmer fast fürchtete, und nun bin ich auf einmal so wohl geborgen!“

Marie nahm ihrem Gast inzwischen geschäftig Pelzmantel und Hut ab. Jetzt erst stand das junge Mädchen in seiner ganzen schönen Gestalt da, deren Schlankheit der rundlichen Marie einen Seufzer ablockte. Mutter und Tochter führten Fräulein Hartmann alsdann in ein kleines Zimmerchen, welches Marie gehörte, und wo man ihr anbot, Toilette zu machen. Die Mutter begab sich hierauf in die Küche, während Marie die Fremde auf das Liebenswürdigste bediente. Dabei plauderten die beiden jungen Mädchen munter, und noch ehe Lucie mit dem Ordnen ihres dichten dunklen Haares fertig war, wußte Marie so viel von ihrem Gaste, als sich nur irgend in kurzen Worten mittheilen ließ.

Lucie Hartmann war die Tochter eines Officiers und hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Als sie im Alter von erst vierzehn Jahren stand, raubte ihr der Tod beide Eltern. Ihr Vormund, ein entfernter Verwandter, schickte sie auf ein Seminar, wo sie mit achtzehn Jahren ihr Lehrerinen-Examen bestand. Auf einer dann angenommenen Stelle in Rußland hatte sie sich drei Jahre zu bleiben verpflichtet, länger hielt es sie aber nicht in dem kalten ungeliebten Lande, und so wollte sie jetzt nach Berlin zurückkehren zu der Frau ihres inzwischen verstorbenen Vormundes. Sie hatte jedoch nicht die Absicht, daselbst zu bleiben, sondern beabsichtigte, einen Bruder ihres verstorbenen Vaters, der seit Jahren in Südamerika ansässig war, und der für den Januar seinen Besuch in Europa in Aussicht gestellt hatte, in die neue Welt zu begleiten, wo er ihr ein Heim in seiner Familie bot.

„So weit wollen Sie fort?“ rief Marie, „die Heimat verlassen, vielleicht für immer?“

„Ist man irgendwo fremder, als in der Heimat, wenn man dort kein Heim mehr hat?“ fragte Lucie dagegen, — „auch die Frau meines Vormundes ist mir eine Fremde und ich bin des Lebens unter Fremden so überdrüssig.“

„Aber Sie kennen doch wohl Ihre Verwandten in Amerika auch nicht,“ wagte Marie einzuwerfen, „und Verwandte können auch oft wie Fremde erscheinen!“

„Ja, und Fremde wie Verwandte!“ versetzte Lucie, indem sie ihrer neuen Freundin dankbar die Hand drückte.

Nun erzählte auch Marie von sich und ihrer Familie. Ihr Vater war Beamter gewesen und früh gestorben. Die Mutter hatte mit ihren beiden Kindern von einer kleinen Pension gelebt, bis Friedrich, der Bruder, eine Anstellung bei der Bahn erhielt. Seit zwei Jahren war er Stationschef in B . . . Er näherte sich dem dreißigsten Jahre und dachte noch immer nicht an's Heiraten. Aber freilich, wenn sie, Marie, heiratete, würde er doch anfangen müssen, sich nach einer Frau umzusehen, — und dabei kam es heraus, daß Marie verlobt war, und zwar mit dem Apothekers-Sohn aus der Stadt. Sie sprach in scherzendem Tone von ihrem Bräutigam, nichtsdestoweniger zeugten Blick und Ton dabei von einer herzlichen Zuneigung.

„Schade,“ fuhr Marie fort, „Fritz wird hier nie zu einer Frau kommen!“

„Warum denn nicht?“ fragte Lucie zurück, „an Mädchen mangelt es doch nirgends.“

„Das wohl nicht, aber wenn Sie die Mädchen aus der Stadt hier kennten! Nicht einem von ihnen möchte ich unseren Fritz gönnen. Er ist so gut! — Mutter und ich wünschen so sehr, daß er die Rechte fände.“

Lucie spielte während dessen zerstreut mit ihrer Uhr und legte sie lauschend an das rosige Ohr.

„Wenn man nur immer wüßte, welches der Rechte oder die Rechte ist?“

„Wenn es der Rechte ist, dann weiß man es schon,“ sprach Marie erröthend.

„Das trifft, glaube ich, nicht immer zu,“ bemerkte Lucie. „Das russische Ehepaar, bei dem ich war, hatte aus Liebe geheiratet, — alle möglichen Hindernisse besiegt, — für seine Liebe mit Ausdauer gekämpft und geduldet, — ganze Legenden habe ich darüber gehört, und —“

„Nicht glücklich?“ frug Marie erstaunt.

„Glücklich? — nein, — ich kann nur hoffen und wünschen, daß es nicht viele so unglückliche Ehen in der Welt gibt.“

Marie war etwas bestürzt, aber sie wollte sich doch ihre Ansicht nicht rauben lassen. Allein wie sollte Fritz zur Rechten kommen? Die Vorübergehenden? — Fünf Minuten Aufenthalt! — „Bedenken Sie das nur,“ sagte sie lachend. „Freilich, manche Züge halten länger, und dann bietet sich wohl eine Gelegenheit zur Bekanntschaft. — Man verpaßt den Zug, verliert sein Billet, vergißt seine Handtasche und was dergleichen kleine Unglücksfälle mehr sind, — und der Stationschef ist ja nach der Ansicht vieler Damen nur dazu da, aus allen Verlegenheiten zu helfen. In die Stadt kommt mein Bruder wenig, dagegen kommen die Städter viel hierher. Es gibt Mädchen, die man beständig auf dem Bahnhof findet, weil sie so gerne die Züge ankommen und abfahren sehen. Fritz merkt natürlich nichts davon, daß sie es darauf anlegen, mit ihm bekannt zu werden, und thäte er es, so wäre der Zweck erst recht verfehlt.“

Als glückliche Braut interessirte sich Marie natürlich sehr für alle Herzensangelegenheiten und versuchte ganz leise, Lucie auszuforschen, diese antwortete aber ganz freimüthig: „Ich weiß überhaupt nicht, ob ich ein Herz habe, und vielleicht werde ich auch noch lange in dieser Unwissenheit bleiben.“

Zur Mittagszeit wollte die Fremde dennoch in den Gasthof gehen, aber weder Marie, noch ihre Mutter gestatteten dies, und so mußte sie sich mit ihnen zu Tische setzen, um den wohlbereiteten Gerichten zuzusprechen. Friedrich war ohne Zweifel von seiner Schwester für die Gelegenheit gedrillt worden, denn er bestrebte sich, seine Gastfreundlichkeit in demselben Maße zu zeigen, wie die Damen. Daß er „damenscheu“ war, wie es seine Schwester nannte, war nicht abzuleugnen und man mußte ihm die Worte so zu sagen „abkaufen“. Er staunte sichtlich über die zwanglose Vertraulichkeit, die bereits zwischen den beiden Mädchen herrschte; die schnell geschlossenen Freundschaftsbündnisse der Damen sind den Männern ja meist unbegreiflich. Lucie sah wohl, daß er sein Möglichstes that, um zuvorkommend zu sein, trotzdem aber erschien der ernste Mann steif, ja fast streng, so daß sie das Gefühl nicht los wurde, er betrachte sie dennoch als einen unwillkommenen Eindringling.

Marie bat ihre neugewonnene Freundin, doch über Nacht bei ihnen zu bleiben, sie sei ja schon seit 48 Stunden unterwegs, das Wetter sei so entsetzlich, — kurz, Alles riethe zum Verbleiben und auf einen fühlbaren Stoß von Seiten seiner Schwester, entschloß sich auch der wortkarge Fritz, den Blick vom Teller zu erheben und Mutter und Schwester beizupflichten. „Bleiben Sie doch, mein Fräulein!“ sagte er. „Es ist wirklich nicht recht geheuer, diese Nacht zu reisen, der Zug kann jeden Augenblick stecken bleiben, — und Sie machen meiner Schwester durch Ihre Gesellschaft eine große Freude.“

So ließ sich Lucie richtig bereden, und als der Abend kam und die Hängelampe mit ihrem freundlichen Lichte das wohnliche Zimmer beschien, der braune Thonofen eine behagliche Wärme ausstrahlte und einen eigenthümlichen Heizgeruch verbreitete, der Lucie lebhaft an ihre Kinderzeit erinnerte, besonders wenn einer der in der Röhre bratenden Aepfel durch ein vernehmliches Zischen den Wunsch, gegessen zu werden, verrieth, saß sie zwischen Mutter und Tochter an dem runden Tische und half Beiden an dem Smyrna-Teppich, der für „Fritzens“ Zimmer bestimmt war und bis zum Christabend fertig werden sollte. Sie warf nur hin und wieder einen Blick auf die fast ganz mit Eisblumen bedeckten Fenster, an denen von Zeit zu Zeit einer der Schneeflockenwirbel abprallte, welche die Luft durchpeitschten, während der Wind schaurig heulend über die Ebene jagte und mit seinen heftigen Stößen zuweilen das ganze Haus erschütterte. Das Läuten, Pfeifen und Hinundhergehen bei Ankunft und Abfahrt der Züge machte bald einem tiefen Schweigen Platz, in welches die Station um so völliger versank, als der fußtiefe Schnee, wie ein dichter Teppich, jeden Schritt unhörbar machte.

„Einladend, nicht wahr?“ frug Marie, einen von Luciens Blicken auffangend, „und in dem Wetter wollten Sie fahren?“

Die Angeredete zuckte die Achseln und entgegnete: „Ich wäre nicht die Einzige!“

„Ich staune genug darüber,“ rief die lebhafte Blondine. „An solchen rauhen Wintertagen, wo man keinen Hund herausjagen sollte, möchte ich die pelzumhüllten Reisenden, die sich kaum bei dem heißesten Thee ein wenig erwärmen können, stets fragen, warum sie nicht zu Hause geblieben sind. Ich wundere mich überhaupt Sommers und Winters, was so viele Leute fern von ihren Wohnungen zu suchen haben.“

„Mein Töchterchen ist eben ein wenig neugierig!“ warf Frau Kersten dazwischen.

„Man wird es, wenn man immer fein still sitzen muß und an der großen Heerstraße des Verkehrs unaufhörlich Schaaren von Menschen vorüberziehen sieht aus aller Welt in alle Welt. Ich gestehe es, mich plagt oft die Neugierde, wer Diese oder Jene sind, woher sie kommen, wohin sie gehen. Wieviel Interessantes birgt nicht ein einziger Zug! Ich habe es im Blute, mich um das Thun und Treiben meiner Mitmenschen zu kümmern. Ich möchte einmal die Lebensgeschichte aller Reisenden eines ganzen Zuges übersehen können. Oft verfolgt mich irgend ein an einem Wagenfenster erblicktes Gesicht bis in den Traum. Die Gewißheit, daß ich die vielen Physiognomien, welche da vorbeifliegen, niemals wiedersehen werde, macht mir die Sache interessant. Auch Ihr müdes, gedankenvolles Gesicht würde ich nicht haben vergessen können.“

„Sie sehen, vor welchen Qualen Sie Marie gerettet haben“, wandte sich die Mutter lächelnd an Lucie. „Aber jetzt müssen wir den Teppich fortlegen, Fritz wird gleich kommen.“

Die Arbeit wurde bei Seite gebracht und Marie deckte den Tisch. Aus der Küche drang schon der Theegeruch und wurde das Knistern des in der Pfanne sich bräunenden Bratens vernehmbar. Bald trat Herr Kersten ein und ließ sich mit augenscheinlicher Befriedigung an dem runden Tische nieder. Das Schneegestöber verursachte viel Beschwerde, und die Rast in dem warmen gemüthlichen Raum that dem vielbeschäftigten Manne sichtlich wohl. Er konnte Lucie gegenüber immer noch nicht Herr seiner wortkargen Schüchternheit werden, aber das junge Mädchen verstand sein Wesen jetzt schon insoweit, um sich nicht beleidigt zu fühlen darüber, daß er ihre Anwesenheit so wenig zu beachten schien. Dem Abendbrot sprach „Fritz“ ziemlich hastig zu. Lucie mundete die Mahlzeit an diesem bürgerlichen Tische so gut, wie niemals die Erzeugnisse des französischen Koches in dem russischen Hause, — und sie sagte das auch unverholen. Ihre blassen Wangen waren jetzt jugendlich geröthet, und ihr Blick hatte sich belebt, ihr ganzes Aussehen auffällig gewonnen.

Nach dem Abendessen reichte Marie ihrem Bruder eine Pfeife, die er jedoch heute mit einem Blick auf Lucie zurückwies. Diese bemerkte es und bat ihn höflich, doch von seiner Gewohnheit nicht abzugehen; als er nichtsdestoweniger noch zögerte, zündete Marie lachend die verschmähte Pfeife an. „Rauche nur“, sagte sie, „Du siehst so patriarchalisch dabei aus, das erhöht die Gemüthlichkeit.“

Trotz des Schneesturmes kam auch noch Besuch, denn der junge Apotheker konnte keinen Abend vorübergehen lassen, ohne nach seiner kleinen Braut zu sehen. Er war ein schüchterner, stiller Mensch, den die Anwesenheit der Fremden sehr zu verwirren schien, Marie jedoch

verstand es, ihren Wilhelm, so hieß der Verlobte, allmählich in die unbefangenste Laune zu bringen. Er hatte einen feinen Kräuterduft mit sich gebracht, der, wie Marie sagte, von ihm unzertrennlich war. Bald erschien auch noch Berning, dem Marie die neue Freundin als ihre „Cousine" vorstellte, ohne der erstaunten Gesichter zu achten, welche die Uebrigen dazu machten. Herr v. Berning glaubte natürlich kein Wort dieses Scherzes, ließ aber davon nichts merken.

Wilhelm und Friedrich geriethen, da sie Beide wenig mit der Fremden zu reden wußten, bald in ein Gespräch über locale Verhältnisse, auch Marie und ihre Mutter gaben hie und da ein Wörtchen dazu, und so konnte der junge Cassierer seinen Sessel näher zu der Fremden rücken, um das junge Mädchen für sich in Anspruch zu nehmen. Er merkte bald, daß er ihr mit den Phrasen und Complimenten, die ihm bei den Damen des Städtchens den uneingeschränkten Ruf als Weltmann verschafft hatten, nicht imponirte, und deßhalb bemühte er sich, seine beste Seite nach außen zu kehren, so daß Lucie ihm nicht ohne Wohlgefallen zuhörte, auch zu dem Schlusse kam, er sei wohl gar nicht ein so ganz ausgemachter Geck, als er ihr Vormittags geschienen hatte. Allerdings gefiel es ihr nicht, daß er in einem so berechnet gedämpften Tone mit ihr sprach, daß nur sie ihn verstehen konnte. Marie, deren Hauptinteresse sich dem Gespräche der Anderen zuwandte, spitzte manchmal das Ohr, um zu vernehmen, was denn Berning eigentlich so geheimnißvoll und mit so viel Ausdruck vortrage, so oft er aber dies bemerkte, ging er zu einem fast unhörbaren Flüstertone über. Die feurigen Blicke, welche der junge Mann dabei aus seinen schwarzen funkelnden Augen auf das junge Mädchen warf, waren wenig im Einklang mit den Gegenständen, von denen er sprach. Lucie sah mit ihrem sanft gerötheten Teint wunderhübsch aus. Sie war eine jener Erscheinungen, die beim Lampenlicht gewinnen. Von ihrer Reiseabspannung hatte sie sich erholt, und einige Male, als sie über Berning's Reden lachte, konnte man gewahr werden, daß sie natürliche Anlage zur Heiterkeit besaß, die aber bis jetzt wohl noch wenig ausgebildet und gepflegt worden war.

Marie war es augenscheinlich nicht recht, daß Berning ihren lieben Gast beschlagnahmte; sie versuchte, eine allgemeine Unterhaltung anzubahnen, fand nun aber Grund, sich sowohl über ihren Bräutigam, wie auch über ihren Bruder zu ärgern, denn wie auf Verabredung verstummten Beide und vertieften sich, dieser in seine Cigarre, jener in seine Pfeife, und ließen Berning das Wort. Dieser hatte unzweifelhaft seinen „guten Tag", denn Marie selber mußte ein über das andere Mal herzlich lachen über alle drolligen Dinge, die er vorbrachte. —

In Mariens Zimmer war ein zweites Lager aufgeschlagen. Bis spät in die Nacht plauderten die jungen Mädchen noch, besonders Marie war infolge ihres leicht erregbaren Naturells sehr gesprächig.

Lucie glaubte sie schon eingeschlafen, als sie noch einmal herüber rief: „Wissen Sie, daß Herr von Berning, als er hierher kam, mir in zudringlichster Weise den Hof machte? Als er dann einsah, daß er mich nicht bezaubern könne, warf er einen Groll auf mich. Er kann mich nicht ausstehen — ich ihn freilich auch nicht. Mögen Sie ihn?"

„O ja, aber nur von weitem!" gab Lucie gleichmüthig zur Antwort. Bald darauf waren Beide entschlummert.

Als Lucie am Morgen erwachte, war es schon spät, Marie stand fast ganz angezogen und sehr munter am Bette. „Ich habe mich wohl verschlafen? Da muß ich mich aber beeilen, daß ich den Anschluß nicht versäume!"

Marie lachte. „Anschluß! Nicht ein Zug kann fahren. Fast alle Strecken sind verweht, wenigstens stellenweise. Die Schneepflüge arbeiten mit aller Macht, aber heute können Sie nicht fahren."

„Dann lassen Sie mich aber heut' in den Gasthof gehen!" bat Lucie, doch Marie rief ihre Mutter zu Hilfe herbei und es gelang endlich, das junge Mädchen zum Bleiben zu bewegen.

Nach dem Frühstück begaben sich die neuen Freundinen hinunter in Friedrich's Bureau, weil Lucie mit ihm über die Möglichkeit ihrer Abreise sprechen wollte. Er erröthete ein wenig; als er sie eintreten sah, sprach er über die Sachlage ganz trocken und kühl. „Heute können Sie unmöglich fort," erklärte er, — „vielleicht auch morgen noch nicht. Die Schneemassen sind ungeheuer, und es steht schon wieder neuer Schneefall in Aussicht. Bleiben Sie nur lieber noch einen Tag hier, als daß Sie sich dem Steckenbleiben auf einer Zwischenstation aussetzen." Diese letzten Worte klangen schon ein wenig wärmer, aber als wären sie nur ein Stichwort gewesen, erschien Berning aus dem Nebenzimmer und rief beschwörend: „Ja, bleiben Sie, Fräulein! Gönnen Sie uns Ihre liebenswürdige Anwesenheit noch länger!"

Die Miene des Stationsvorstehers umdüsterte sich merklich, als er den beflissenen Cassierer erblickte, und Lucie beeilte sich, demselben aus dem Wege zu gehen. Sie begab sich mit ruhiger Seele in das erste Stockwerk zurück. Was machte es schließlich, daß sie bleiben mußte? Sie hatte, sie wußte selbst nicht recht wie, in den wenigen Augenblicken ihrer Unterredung mit Fritz Kersten die Ueberzeugung gewonnen, daß ihm ihre Anwesenheit durchaus nicht mehr unangenehm war.

Wie dieser vorausgesagt, begann es bald wieder zu schneien, wenn auch langsamer, als am vorhergehenden Tage. Die beiden jungen Mädchen brachten die Zeit in der angenehmsten Weise zu; Vormittags arbeiteten sie an dem Teppich und Lucie's flinke Hände förderten denselben viel mehr, als dies bei Frau Kersten geschehen war, die ihren Platz dem Gast abgetreten hatte. Die jungen Mädchen fühlten sich von Stunde zu Stunde mehr zu einander hingezogen und hatten vollständig vergessen, wie neu ihre Bekanntschaft eigentlich war. Marie hegte den Plan, die Freundin wenigstens bis zum neuen Jahre zurückzuhalten. Als Einleitung warf sie die Frage auf, was denn Lucie zwänge, so bald nach Berlin zurückzukehren, und ob es denn nicht noch Zeit genug wäre, wenn sie Anfang Januar dort einträfe. Lucie nahm diesen Vorschlag gar nicht ernst auf, sondern erklärte ihre Absicht, am nächsten Tage zu reisen.

„Gefällt es Ihnen denn so wenig bei uns, daß Sie gar nicht schnell genug fortkommen können?" frug Marie schmollend.

„Im Gegentheil," versicherte Lucie mit einem leisen Seufzer, „ich muß fort, weil ich mich bei Ihnen so wunderbar wohl fühle, weil urplötzlich ein Heimatsgefühl in mir aufgegangen ist, das ich seit Jahren nicht gekannt habe und deßhalb darf ich nicht allzu festwurzeln, — endlich muß ich ja doch wieder weiterziehen! —"

„Nun, wir werden ja sehen," entgegnete Marie, „morgen lasse ich Sie auf keinen Fall fort, Sie dürfen nicht eher reisen, als bis die Gefahr ganz vorbei ist. Da sehen Sie nur, wie es wieder schneit!"

Auch während des Mittagessens wurde wieder von Luciens Abreise gesprochen. Friedrich hatte seine Beamtenmiene ein wenig abgelegt und benahm sich dem jungen Mädchen gegenüber nicht mehr so fremd, wie seither, aber trotz seiner Schwester heimlichem Augenzwinkern erklärte er doch, daß, wenn kein neuer Schneesturm einträte, ihrer Abreise am nächsten Tage nichts im Wege stände.

„Aber ich will Sie nicht so schnell verlieren!" rief Marie lebhaft, und jetzt brachte sie ihren Plan vor. Lucie habe ihr gestanden, daß sie sich bei ihnen wohl fühle, daß dies aber bei der Frau ihres Vormundes nicht der Fall sein würde. Warum sollte sie also nicht bleiben? Wenn die Gastfreundschaft sie bedrückt, so werde man ihr erlauben, ihre Verpflegung zu bezahlen, wie im Gasthofe. Marie wußte dies Alles mit so viel Wärme und so überzeugend vorzubringen, und Frau Kersten unterstützte ihre Tochter mit so zustimmenden Blicken, daß Lucie schwankend wurde. Hatte sie eigentlich einen richtigen Grund, diese Freundlichkeit zurückzuweisen, gegen den Wunsch des eigenen Herzens und nur weil es vielleicht gegen die Gebote des alten Herkommens verstieß?

„Mindestens bis über den Christabend bleiben Sie bei uns!" bat jetzt auch Frau Kersten. „Wir haben Sie schon jetzt lieb gewonnen! Feiern Sie noch mit uns ein gemüthliches Weihnachtsfest, wer weiß, wie es damit „drüben" aussieht."

Lucie schaute auf und ihr Auge fing Friedrich's Blick auf. Er hatte nichts gesagt und schwieg, auch jetzt, sah sie jedoch erwartungsvoll an. Aber mit dem wortlosen Verständniß, welches sich zu ihrem inneren Erstaunen zwischen ihm und ihr angebahnt hatte, glaubte sie trotzdem, in seinen Augen die Bitte zu lesen: „Bleiben Sie!"

„Bis zum Heiligen Abend?" Die Frage kam zögernd über ihre Lippen.

„Nur so wenige Tage," drängte Marie.

„Verlangen Sie noch kein bindendes Versprechen von mir," — bat Lucie, „wir wollen sehen, wie das Wetter wird."

Als Friedrich nach einiger Zeit das Zimmer verließ und Mutter und Schwester wie gewöhnlich die Hand gereicht hatte, entschloß er sich nach seiner stummen Verbeugung plötzlich und bot Lucien die Hand; diesmal war es das junge Mädchen, welches dabei erröthete.

Trotzdem es auch Nachmittags schneite, lud Marie ihre Freundin ein, mit ihr einen Gang in die Stadt zu machen und wohlverwahrt begaben sich die beiden Mädchen auf den Weg. Sie besichtigten zuerst einige der beachtenswerthesten Gebäude, die freilich nicht in allzu großer Anzahl vorhanden waren, dann kaufte Marie, durch Lucie's Rath unterstützt, noch einige kleine Geschenke für die Mutter und den Bruder und zuletzt mußten sie natürlich noch in der Apotheke mit vorsprechen, wo sie erst dem jungen Herrn des Hauses eine freudige Ueberraschung bereiteten und dann bei seiner Mutter deu Kaffee einnahmen. Lucie empfand lebhaftes Interesse für den alterthümlichen Hausrath, welchen sie dort vorfand, und erfreute sich an der ebenso alterthümlichen provinzialen Gastfreundschaft, welche sie vorher nie Gelegenheit gehabt hatte, kennen zu lernen. Auf dem Rückwege, wo sie Mariens Bräutigam natürlich begleitete, schloß sich ihnen ganz wie von ungefähr auch Herr von Berning an, der einige dienstfreie Stunden in der Stadt verbracht hatte. Marie ging Arm in Arm mit ihrem Wilhelm, denn der reichliche Schneefall erschwerte das Alleingehen, während man zu Zweien bedeutend besser fortkam. So besann sich denn auch Lucie nicht lange und nahm den angebotenen Arm des jungen Cassierers, ohne zu bedenken, wie dergleichen in der Kleinstadt angesehen werden würde. Die wenigen Leute, welche ihnen begegneten, musterten auch das Paar mit Befremden. Berning war sehr stolz, das hübsche, vornehm aussehende Mädchen am Arm haben zu dürfen. Er that sein Möglichstes, sie zu unterhalten, aber im Augenblick, wo es ihm gelungen war, sich außer Mariens Hörweite zu bringen, begann er über die Familie Kersten nicht gerade im wohlwollenden Tone zu sprechen. Er bestritt, daß Marie hübsch sei, und gab deutlich zu verstehen, daß sie, wie er sich ausdrückte, nach ihm geangelt habe; weil es ihr nicht gelungen sei, ihn zu fangen, sei sie ihm jetzt gram. Den Verlobten nannte er einen „Simpel", der zum Pantoffelhelden geboren. Selbst über die gütige sanfte Frau Kersten spottete er. Einen Hauptgroll hatte er aber auf seinen Vorgesetzten geworfen; natürlich wagte er es nicht, denselben allzu offen auszusprechen. aber in den hämischen Bemühungen, Friedrich vor seiner Zuhörerin herabzusetzen, kennzeichnete sich derselbe deutlich genug.

„Als „Verwandte", — er betonte das Wort besonders, „können Sie es den Damen Kersten vielleicht beibringen, wie lächerlich sie den Stationsvorsteher durch ihre Verhimmelung erscheinen lassen."

„Finde ich nicht," entgegnete Lucie kurz. „Er ist ein ehrerbietiger Sohn und ein zärtlicher Bruder, warum sollten Mutter und Tochter ihn nicht hochhalten? Nebenbei scheint er mir auch ein tüchtiger Beamter zu sein."

„Ja, ja," gab Herr von Berning widerwillig zu, „aber so ein eingerosteter Pedant ist er, so prosaisch. Ueber das Dienstreglement geht ihm gar nichts, nnd er hat keinen Sinn für irgend etwas Höheres."

Lucie lächelte still für sich bei diesem Ausfall, denn das einzige „Höhere", wofür sich der hübsche Cassierer interessirte, war doch augenscheinlich nur seine eigene Person.

„Aber", wandte sie ein, „Herr Kersten besitzt doch eine schöne Bibliothek, — ich glaube im Gegentheil gerade, daß seine Bildung sich durchaus nicht nur auf die Erfordernisse seiner Stellung beschränkt."

Berning zuckte spöttisch die Achseln. „Und welch' ein Weltmann!" rief er, sich nun einen anderen Angriffspunct wählend, „überwältigend galant, nicht wahr?" — Wieder lächelte Lucie, aber diesmal galt es dem Abwesenden.

„Das gerade nicht", gestand sie zu, „aber glauben Sie nur nicht, Herr von Berning, daß wir Frauen die „sogenannte" Galanterie der Männer so hoch schätzen, als es den Anschein hat. Jede von uns weiß doch ganz genau, daß eine zwar gangbare, aber sehr kleine Münze ist, die uns in jedem Ernstfall im Stiche läßt."

Gegen diese Anschauung protestirte Berning lebhaft und entwickelte nun seine hochritterlichen Grundsätze der Galanterie. Lucie ließ ihn ruhig gewähren, es war ganz unterhaltend, zu hören, wie er sich in Eifer redete. In ihrer Sorglosigkeit dachte sie auch nicht daran, ihm mindestens in der Nähe der Station ihren Arm zu entziehen, und lächelte nur, als er sie wie im Triumph bis zur Treppenthüre führte. Das Bahnpersonal warf erstaunte Blicke auf das Paar, wodurch sich Lucie jedoch nicht beirren ließ; als sie aber hart an der Treppe dem von oben kommenden Stationschef begegneten, der das Paar ganz befremdet musterte und mit wortlosem, fast bestürztem Gruß an ihnen vorüber ging, da fühlte das junge Mädchen eine Regung von Unmuth in sich aufsteigen. Sie entließ den jungen Cassierer ein wenig von oben herab und begab sich in die Kersten'sche Wohnung.

Marie hatte schon unterwegs Lucie mehrmals lachende Blicke zugeworfen, jetzt als sich die jungen Mädchen in dem kleinen Zimmerchen allein befanden, begann Lucie: „Ich habe mit meinem Benehmen wohl sehr gegen den Anstand verstoßen in B . . . . ? In den Augen Ihres Herrn Bruders bin ich anscheinend schon gerichtet!"

Marie sah die Freundin prüfend an. „O nein", sagte sie, „wenn es nur nicht gerade Berning wäre! Der prahlt damit bis an sein Lebensende. Ich hatte Ihnen noch einen Wink geben wollen, aber es war schon zu spät. Berning hat einen gar zu schlechten Ruf. Eben auf dem Wege hat mir mein Bräutigam wieder die letzten Streiche des Herrn Cassierers erzählt, soweit sich das eben thun läßt. Es sind augenblicklich nicht weniger als fünf Mädchen in der Stadt, die mit Bestimmtheit darauf warten, daß er um sie anhält, — er hält sie aber alle zum Besten und wird sich jetzt mehr und mehr an Sie herandrängen."

„Dann werde ich ihn schon abzukühlen wissen", bemerkte Lucie ruhig.

Kersten war an diesem Abend doppelt höflich gegen Lucie, aber auch doppelt so kalt, und ohne daß sie es zeigte, fühlte sie sich von dieser Haltung verletzt. Aus eben jenem Trotz, der in so vielen Mädchenseelen wohnt, war sie zu Berning, der nach dem Abendbrot mit liebenswürdiger Unbefangenheit in dem kleinen Kreise erschien, so freundlich, daß seine schwarzen Augen immer feuriger aufflammten. Er gewann die Ueberzeugung, an dem schönen stolzen Mädchen eine Eroberung gemacht zu haben, die alle seine bisherigen Siege in den Schatten stellen würde. Daß man mit ihm spielen könne, fiel ihm nicht ein. Friedrich vermied es, auf das Paar zu blicken, und doch bemerkte er, wie Berning sich neben dem schönen Mädchen wohl fühlte, sah, wie bewundernde Blicke er auf Lucie warf, und zählte genau, wieviel Secunden der Abschiedshändedruck der Beiden gewährt hatte. Als Berning und der junge Apotheker sich entfernt hatten, trat Lucie ruhig auf Kersten zu, und ihn fest anblickend, fragte sie: „Wie steht es mit meinen Reiseaussichten?"

Er hielt ihren Blick nur einen Augenblick aus. „Die Bahn ist frei!" sagte er kurz.

„Aber Lucie hat mir schon feierlich versprochen, über Weihnachten zu bleiben!" rief Marie vorwurfsvoll dazwischen.

„Sehen Sie denn nicht", fragte Lucie ruhig dagegen, „daß Ihr Herr Bruder meine Abreise wünscht?"

Er sah sie hastig prüfend von der Seite an, als ob ihr reines, schönes Profil ihm ein Räthsel lösen könne.

„So sprich doch!" mahnte ihn die Mutter.

„Wenn Sie es Marie versprochen haben," begann er und fuhr nach kurzem Stocken fort: „so halten Sie doch auch Wort!"

„So wollen Sie also die lästige Einquartierung noch ferner dulden?"

Jetzt erwiederte er ihren Blick, indem er sie fest und forschend ansah. „Ja", sprach er endlich, als ihm einfiel, daß sie wohl auf eine Antwort wartete. Aber er reichte ihr nicht wieder die Hand, als er ihr „Gute Nacht" sagte.

Am nächsten Morgen fragte Marie die Freundin scherzend, wovon sie geträumt habe. Lucie antwortete ausweichend, sie konnte doch nicht sagen, daß zwei blaue Augen mit seltsamen, halb zürnenden, halb forschenden Blicken sie während der ganzen Nacht beunruhigt hatten. War sie denn in irgend einer Weise berechtigt, vom „Herrn Stationschef" zu träumen?

In den vier Tagen bis zum heiligen Abend schlossen sich die drei Frauen immer enger aneinander an und Lucie lernte besonders das goldene Mutterherz der Frau Kersten von Stunde zu Stunde mehr schätzen und lieben.

Der Teppich für Fritz war fertig; danach wurde sie von Mutter und Tochter in die gegenseitigen Geschenkgeheimnisse eingeweiht und half dann, das Christbäumchen schmücken.

Mit Marie ging sie auch noch in die Wohnungen der ärmeren Bahnbediensteten, um dort Geschenke für die meist zahlreiche Kinderschaar abzuliefern. Selbst Wilhelm legte seine Scheu vor der Fremden ab und kam zu der Ueberzeugung, daß sie ein prächtiges Mädchen sei, mit dem es sich wohl auskommen lasse. Nur Friedrich blieb auf demselben Fuße mit ihr. Es nutzte nichts, daß sie ihm häufig freundlich entgegenkam, er blieb zurückhaltend, ja fast schroff, und wechselte kaum einige Worte während des Tages mit ihr. Lucie mußte dies als einen Beweis vollständiger Abneigung auffassen, und deßhalb ließ sie sich auch von Marie nicht mehr zu einer Verlängerung ihres Aufenthaltes bewegen. Bis über den Christabend wollte sie bleiben, aber schon am Morgen des Weihnachtstages sollte der Zug sie in die Hauptstadt entführen.

Was Berning betraf, so benutzte er die wenigen Tage nach Kräften, um Lucie den Hof zu machen. Fortwährend fand er Mittel und Vorwände, die Kersten'sche Wohnung zu betreten. Am ersten Tage nach dem Spaziergange erwähnte Marie es Abends lachend, daß der Herr Cassierer an diesem Tage nicht weniger als viermal vorgesprochen hätte. Vormittags kam er, um einen Rieseneiszapfen zu zeigen, Mittags hatte er dem Herrn Chef plötzlich während des Essens eine dienstliche Meldung zu machen, Nachmittags brachte er einen halb erfrorenen Sperling, und bei jeder dieser drei Gelegenheiten war er dann jedesmal eine Stunde geblieben. Abends kam erst sein wirklich langer Besuch. Daß seine Vorwände außerordentlich durchsichtig waren und als solche erkannt wurden, kümmerte ihn gar nicht, er wollte ja, daß Lucie seine Huldigungen begreifen und wissen sollte, daß diese Besuche nur ihr galten. Er wiederholte dieselben Tag für Tag mit der größten Ausdauer trotz Mariens Spott und der schlechten Laune seines Vorgesetzten. Er wußte, sich die Ursache derselben wohl zu deuten.

„Stellen Sie sich vor," flüsterte er Lucie an einem der nächsten Abende zu, als Alle um den großen Tisch versammelt saßen und es ihm gelungen war, ganz dicht an das junge Mädchen heranzurücken, — „stellen Sie sich vor, Fräulein, er ist auf mich eifersüchtig! Ha! Ha! ein guter Witz das! Diesmal hat es ihn auch gepackt. — Ein hübscher Anblick — ein verliebter Bär, ha, ha!"

Lucie war bei diesen Worten tief erröthet und rückte von ihm fort. Wenn man jedoch dieses Erröthen sah, so konnte es den Anschein gewinnen, als ob dasselbe mit Berning in Beziehung stände, und das ließ auf eine sehr schnell gereifte Vertraulichkeit schließen. „Sehen Sie nur, wie finster er uns anblickt!" flüsterte der Don Juan weiter. „O, ich täusche mich nicht! Ich habe einen richtigeu Blick für so etwas!" Und er lachte laut, als habe er ihr die köstlichsten Geheimnisse mitgetheilt, und Luciens Röthe, die nicht so schnell verschwand, bestätigte diesen Eindruck.

Ob Berning mit seiner Vermuthung in Betreff seines Vorgesetzten Recht hatte oder nicht, überlegte er nicht weiter, jedenfalls fiel es ihm nicht im Entferntesten ein, daß er mit seiner Enthüllung einen dummen Streich begangen habe. Lucie wies ihn mit seiner Voraussetzung zurück. Wie konnte er so etwas von Herrn Kersten behaupten, einem so ernsten, vernünftigen Manne, der sie ja gar nicht beachtete?

Berning lachte überlegen. „Und er ist doch in Sie verliebt, sage ich Ihnen, bis über beide Ohren ist er verliebt. Es geschieht ihm aber schon recht, dem langweiligen Patron, daß Sie es gar nicht für möglich halten! Und," fuhr er fort, „die Packer und Träger auf der Station bemerken auch die Veränderung an ihrem Vorgesetzten." „Er ist so zerstreut, das Beamtenmuster!" flüstert der Eine; „Wenn ich nicht wäre," sagt der Andere. „Heute Morgen standen er und ich nahe der Treppe, als wir Schritte auf derselben hörten. Wie er da herunfuhr! Roth und blaß wurde er! Und das vielleicht wegen seiner Schwester, die gleich darauf sichtbar wurde? — nein, glauben Sie mir, mein Fräulein, ich kenne mich aus. Er ist vollkommen rettungslos verliebt!" und danach lachte er aus vollem Halse. Es flößte Berning eine solche Genugthuung ein, daß der stattliche Kersten, dessen große imposante Erscheinung das kleine zierliche Männchen heimlich mit Neid erfüllte, in aller Stille schmachtete, ohne daß er es wagte, seine Liebe zu gestehen und auf Erhörung zu hoffen, während er, — Max von Berning, — ein hübscher Name! — nur zu sprechen brauchte, denn weiter, — denn gewiß, — er hatte nur nöthig, zu sprechen — seines Erfolges war er sicher. Ob er es thun würde, das wußte er selbst noch nicht, — aber eine Liebeserklärung verpflichtete ja zu nichts.

So saß er denn noch am Tage vor dem Heiligen Abend in bester Stimmung neben dem jungen Mädchen, während Friedrich sich mehr und mehr in eine abweisende Kälte hüllte. Als Berning Abschied nahm, drückte er Lucie bedeutungsvoll die Hand, — morgen war der letzte Tag ihrer Anwesenheit, — morgen sollte also der Sturm gewagt werden. Eigentlich meinte er, es wäre gar kein Wagniß dabei, und fürchtete nur, von dem ernsten Mädchen beim Worte genommen zu werden, und das war nicht sein Zweck.

„Was hat er Ihnen nur immerfort zuzuflüstern und dann zu lachen?" fragte Marie ärgerlich, als sie und Lucie beim Ausziehen waren.

„Er gefällt sich selber gar zu gut!" sagte Lucie gleichgiltig.

„Er glaubt aber, auch Ihnen zu gefallen!" entgegnete Marie.

„Glauben heißt nicht wissen," klang es ruhig von Lucie zurück.

„Aber Sie wissen,“ fuhr Marie fort, als sie schon Beide in ihren Betten lagen, „er wird Ihnen noch eine Erklärung machen, — ich ahne so etwas.“

„Ach lassen Sie ihn doch,“ versetzte Lucie leichthin, „etwas kaltes Wasser wird ihm nichts schaden!“

„Im December?“ kicherte Marie. „Aber die Abkühlung wird ihm ganz heilbar sein. — Soll also morgen wirklich der letzte Tag sein?“ fuhr sie dann ganz betrübt fort.

„Ja, der letzte,“ entgegnete Lucie seufzend, „ich bin schon zu lange hier geblieben.“

„Zu lange?“ — tönte es zurück. „Zu lange, für wen?“

Es erfolgte keine Antwort mehr, Lucie wiegte sich schon in Träumen. — —

Der Morgen des Vierundzwanzigsten war angebrochen und die Post brachte Lucie einen Brief aus Berlin. Sie hatte der Frau ihres verstorbenen Vormundes geschrieben und sie gebeten, ihr etwa für sie eingelaufene Briefe zu senden. Jetzt erhielt sie einen vor wenig Tagen aus Amerika eingetroffenen Brief, in welchem der Onkel schrieb, daß ihn Familienverhältnisse hinderten, seine beabsichtigte Reise nach Europa zu unternehmen. Lucie sollte sich allein auf dem am 15. Januar von Hamburg abgehenden Dampfer einschiffen und zu ihm kommen. Eine Anweisung für das Reisegeld legte er bei und wollte sie in Rio de Janeiro in Empfang nehmen.

Die Aussicht, diese weite Reise allein zu machen, war keineswegs verlockend für Lucie, allein ebensowenig wollte sie sich von diesem Umstande abschrecken lassen.

Ihr Entschluß stand nach wie vor fest, nur war es ihr den ganzen Tag recht schwer um's Herz, sie konnte und wollte Niemandem zeigen, wie schwer. Die Betrübniß und die wahre Theilnahme, welche Frau Kersten und Marie ihr entgegenbrachten und mehrfach äußerten, thaten ihr im Grunde der Seele sehr wohl, ja ihre Herzlichkeit bewegte sie so sehr, daß sie, um ihr Empfinden zu verbergen, nach dem Essen schnell in die Einsamkeit eilte.

„Ist es nicht wirklich schade, daß sie morgen geht?“ fragte Marie den Bruder.

„Ich glaube, es ist gut, daß sie fortkommt,“ erwiderte dieser tonlos.

„Wegen Bernings?“

„Ja, wegen Bernings,“ antwortete er rauh.

Marie lachte dazu und er blickte sie forschend an.

„Du irrst, Fritz,“ sprach das junge Mädchen, „ich werde Dir sagen, was für eine Antwort er sich geholt hat, wenn er heute seinen letzten Liebespfeil verschießt.“

„Gut, sage es mir!“ versetzte er rasch und verließ das Zimmer.

Zur Zeit der frühen Dämmerungsstunde trat Berning in die Kersten'sche Wohnung. Frau Kersten und Marie hielten sich absichtlich fern und so fand er Lucie allein in dem Wohnzimmer, wo sie noch an dem Weihnachtsbaum beschäftigt war. Berning war sichtlich in großer Aufregung. Lucie, so verschieden von allen Mädchen, welche er bisher gekannt, hatte wirklich einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und er war fest entschlossen, sie nicht abreisen zu lassen, ohne das Geständniß von ihren Lippen vernommen zu haben, daß er ihr nicht gleichgiltig sei. Er war von entschiedenstem Siegesbewußtsein beseelt gewesen, als er eintrat, jetzt in ihrer Gegenwart verließ ihn dasselbe in einer Weise, wie er es noch nie erlebt hatte. Lucie schien sich in der unbefangensten, ahnungslosesten Stimmung zu befinden. Junge Mädchen pflegen auf derlei Vorkommnisse doch gewöhnlich sehr vorbereitet zu sein, — demzufolge hätte sie ihn erröthend, aufgeregt, mit heimlichem Beben erwarten sollen. Dagegen war sie ihm noch nie so kalt, gleichgiltig und zerstreut vorgekommen. Sie hörte ihm fast gar nicht zu, beachtete ihn kaum und putzte an dem Baum herum, und als er eine wehmüthige Phrase über den Schmerz des Abschiednehmens begann, unterbrach sie ihn mit der kühlen Bitte, ihr doch die Scheere herüber zu reichen. — Aber wenn auch die Sache nicht in Fluß kommen wollte, so gab er doch darum sein Vorhaben nicht auf. Ganz geschickt wußte er auf den Eindruck zu kommen, den sie auf ihn gemacht und plötzlich, — sie hatte sich nicht nach ihm umgesehen, — hielt er sie umschlungen, um ihr die glühendsten Liebesworte in's Ohr zu flüstern, aber schnell wie der Blitz und mit kraftvoller Gewandtheit machte sich Lucie von ihm los und warf ihm dann einen Blick zu, vor dem er in eine wahre Schulknabenverwirrung gerieth.

„Was unterstehen Sie sich?“ rief sie streng, „wen glauben Sie hier vor sich zu haben?“

Infolge dieser Zurechtweisung kam denn auch die Erklärung seiner „heißen Leidenschaft“ nicht mit dem gewünschten Schwunge heraus. Und doch ging er, wie sie nun so stolz und kalt vor ihm stand und ihm in ihrer Unnahbarkeit doppelt begehrenswerth erschien, viel, viel weiter, als er ursprünglich beabsichtigt hatte, denn an die Betheuerung seiner glühenden Neigung schloß sich ein ganz formgerechter Heiratsantrag. Seine Stellung sei nicht sehr bedeutend, gestand er, aber er besitze ein ausreichendes Privatvermögen und viele gute Protectionen. Eine schöne Zukunft sei ihm sicher. — Dies zusammen mit der Anziehungskraft seiner Persönlichkeit hielt er für unwiderstehlich. Lucie dankte mit gelassener Kälte und schloß dann: „Da ich aber nicht die geringste Neigung für Sie empfinde, so kommt alles Andere gar nicht weiter in Betracht!“

Nicht die geringste Neigung! — Das war bitter! „Ihr Herz ist also nicht mehr frei?“ fragte er gereizt; „wen lieben Sie denn? Den Herrn Stationschef vielleicht?“ Er glaubte das keineswegs, sondern brachte es nur in dem Zorn, der ihn durchfluthete, wie eine Anklage und doch höhnend hervor. Lucie aber nahm das von ihm fast mit Mißachtung hingeworfene Wort ernst auf. Sie wußte freilich nicht, daß Marie hinter der angelehnten Thür stand.

„Und warum nicht?“ entgegnete sie erhobenen Hauptes. „Ist er nicht ein Ehrenmann, ein Mann, auf den eine Frau stolz sein könnte?“

„O! wenn Sie glauben!“ antwortete er ironisch.

„Ja, ich glaube es, denn ich glaube auch, daß er noch nie ein Mädchenherz bethört und gebrochen hat, — ich glaube es, weil ich ihn stets seine Pflicht treu in seinem Amte erfüllen sehe, — ich glaube es, weil ich viele schöne Eigenschaften und keine Fehler an ihm entdeckt habe!“

Sie sagte das Alles in einem warmen, tiefen Herzenston, der den vor ihr stehenden Kühnen, ja Unverschämten verstummen machte.

„Sie haben also eine Komödie mit mir gespielt?“ fragte er endlich scharf.

„Weßhalb eine Komödie? Wer sich selbst täuschen will, ist schnell getäuscht.“

„Dann täuschen Sie sich nur nicht auch jetzt, denn der Herr Stationschef sucht eine reiche Frau!“ — und mit spöttischer Verbeugung verließ er das Zimmer. Als er bald darauf an der Thüre von Kersten's Bureau vorbeiging, ahnte er nicht, daß Marie drinnen dem Bruder Berning's vom Aerger entstelltes, blasses Gesicht zeigte. Und auch das ahnte er nicht, daß der verschlossene und sonst so ernste Mann seiner Schwester in diesem Augenblick ein Geständniß ablegte, welches dieselbe mit Entzücken erfüllte.

Eine Stunde spätter war dieselbe mit dem Aufbau beschäftigt, die Mutter war in der Küche und Lucie war auf das kleine Stübchen verbannt, wo sie beim Schein eines Lichtes verschiedene Dinge in ihrem Koffer ordnete. Wilhelm war noch nicht zum Aufbau erschienen, das wußte Lucie, was für Männertritte nahten denn also ihrer Thüre? Es klopfte, und ohne eine Antwort abzuwarten, trat der junge Kersten bei ihr ein. Er sah bewegt aus, aber gleichzeitig männlich ernst, und trug einen Zug von Entschlossenheit auf dem Antlitz, den Lucie sofort bemerkte. „Marie zündet den Baum an und hat mich geschickt, Ihnen dies mitzutheilen! — Sie bereiten sich zur Abreise vor?“ fragte er, indem er auf den geöffneten Koffer deutete. Lucie nickte wortlos.

„Müssen Sie denn fort? — und so allein?“

„Was soll ich thun!“ entgegnete das junge Mädchen beklommen. „Die weite Reise schreckt mich wohl, aber in Amerika finde ich doch eine Familie!“

„Und wenn Sie eine solche nun auch hier fänden, — bei uns! — bei mir!“ — Er hatte ihre beiden Hände erfaßt, schüchtern genug war die Art, wie er es that. Lucie entzog sie ihm nicht und blickte schwach lächelnd zu ihm auf.

„Das sagen Sie?“

„Warum nicht ich?“

„Weil meine Anwesenheit Sie schon mit Ingrimm erfüllt hat!“

„Mit Ingrimm?“

„Leugnen Sie es doch, wenn Sie können. Sie waren voll Mißtrauen.“ —

„Nein, das nicht, aber ich meinte —.“ Er sprach das letzte Wort ganz leise.

„Warum?“ fragte sie noch leiser und gesenkten Blickes.

„Weil ich glaubte, daß Berning Ihre Neigung erringen würde — —“ hier blieb er stecken, aber als sie schnell zu ihm aufblickte, vollendete er den Satz, „und Sie doch selbst schon zu lieben begannen.“

„Sie hielten mich also für ein oberflächliches, thörichtes Mädchen?“ fragte sie lächelnd.

„Fräulein Lucie, was soll das heißen?“ forschte er, vertrauender gemacht durch den Ausdruck in ihren Augen.

„Daß ich einen besseren Geschmack habe,“ entgegnete sie leise, indem sie ihm näher trat. Ihre Blicke versenkten sich in einander und langsam zog Fritz das Mädchen in seine Arme. —

Drinnen hatte das Glöckchen längst gerufen, aber die Kinder, denen man bescheeren wollte, blieben aus. Endlich, als Marie laut die Namen von Fritz und Lucie rief, erschienen sie Arm in Arm und mit leuchtenden Augen. Als Marie das Pärchen so erblickte, stieß sie einen Freudenschrei aus, und unter dem hellen Lichterglanz des Weihnachtsbaumes wurden die wärmsten Glücks- und Segenswünsche gewechselt.

„Siehst Du,“ sprach Frau Kersten zu Lucie, nachdem sich der erste Freudenrausch etwas gelegt hatte, „nun brauchst Du nicht mehr nach Amerika zu gehen, um Deine Verwandten aufzusuchen! Ein Mann ersetzt eine große Familie.“

„Und ich habe noch gleich eine gute Mutter und eine liebe Schwester obendrein bekommen,“ engegnete Lucie glückselig. „Wie hätte ich das wohl ahnen können, als ich vor kaum einer Woche halb erfroren, abgespannt, müde und heimatlos hier ausstieg, und zum ersten Mal diesen stolzen Herrn da erblickte, der ruhig und fest wie ein Fels in der Brandung des lebhaften Bahnhofsbetriebes stand! Es fiel mir gleich auf, daß ich noch keinen so vertraueneinflößenden Stationschef gesehen hätte.“

„Und mir erschienst auch Du gleich verschieden von den Tausenden junger Damen, die ich schon hatte ein- und aussteigen sehen. Mir war, als kenne ich Dich längst, und Du kämest zu mir zum Besuche.“

„Daß es aber wirklich so wurde, habt Ihr doch nur mir zu verdanken!“ rief Marie vergnügt und stolz.

„Oder dem großen Schneefall, der an der Verspätung meines Zuges schuld war,“ entgegnete Lucie.

„Ja, siehst Du, wie gut es war, daß Du den Anschluß verfehlt hast!“ rief Marie lebhaft, „denn hättest Du ihn damals nicht verfehlt, so würdest Du den Anschluß jetzt ganz gewiß versäumt haben!“

CHOCOLAT
SUCHARD
Weltausstellung Paris 1900
GRAND PRIX
Höchste Auszeichnung.
(14) 51—52

GRÖSSTES SPECIALGESCHÄFT DER MONARCHIE in APPARATEN, REQUISITEN, WERKZEUGEN, MATERIALIEN Vorlagen etc. für:
MALEREI jeder Art
BRANDMALEREI,
PYROSCULPTUR.
LAUBSÄGEREI.
KERB u. LEDERSCHNITT etc.
HOLZWAREN zum BRENNEN u. BEMALEN
BEI BESTELLUNG von CATALOGEN ersuchen wir um Angabe des gewünschten Faches
BIER & SCHÖLL
WIEN, I. TEGETTHOFFSTR. No 9
1876 10 1

Wien. Wien.
Restaurant
Deutsches Haus
am Stephansplatz.
Bequemstes Rendezvous aller Fremden. Vorzüglich geführt. Allein-Verkauf u. Versandt der Weine des hohen Deutschen Ritterordens.
Preiscourants für Weine in Flaschen und Gebinden gratis und franco.
Friedrich Kargl,
Restaurateur.
[865] 10—12

Waren Ihre Füsse je nass?
Tragen Sie das nächste Mal
STORM SLIPPER
(für Herren, Damen und Kinder) der
Boston Rubber Shoe Company in Boston, U. S. A.
Leicht, elegant, deckt den Schuh vollständig.
Man achte auf die Schutzmarke.
Zu haben in allen Schuh- und Mode-Geschäften.
En gros-Verkauf: (951) 8—12
Wellisch, Frankl & Co.,
Wien, I., Fleischmarkt 12—14.

Billigste Einkaufsquelle
für
Cambridge-Überthane.
Preis und Qualität noch von keiner Concurrenz erreicht.
Täglich Neuheiten in Sterbekleidern!
Special-Erzeugung
von
Sarg-Überthanen, Kopfkissen, Todtenkleidern
aus allen nur denkbaren Stoffgattungen.
Einziges Uniformirungs-Etablissement für Leichenbestattungs-Anstalten.
Übernahme von Neueinrichtungen von Leichenbestattungen.
Reichhaltiges Lager von Sargverzierungen und Todtenschuhen.
Reichste Auswahl in
Kopfbedeckungen für Mannschaft und Kopfputze für Pferde.
Sämmtliche Artikel, wie: Trägerhüte, Kalpag, Pferdebuschen, Fangschnüre, Uniformen, Epaulettes, Portierstöcke, Bahrtücher, Kreuztücher, Quasten, Borten und Fransen zum Aufputz von Wagendraperien und Bockdecken, Pferdedecken, Betschemel, Leichenwägen und Baldachine in schönster Ausführung.
Nur bei
[1075] 1—1
Max Paschka, Wien, VI/2., Mittelgasse Nr. 26 und 28.

Erklärung.

Auf Grund des Erkenntnisses des hohen k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes vom 14. October 1899, Z. 8130, und des hohen k. k. Handelsministeriums vom 25. December 1899, ad Nr. 62.828, ist die Bezeichnung

„J. Klaps-Feder"

für uns als Wortmarke im Markenregister der Handels- und Gewerbekammer Wien eingetragen und steht nur uns das Alleinrecht an dieser Bezeichnung zu; wir werden gegen jeden Eingriff in unser Markenrecht auf Grund der Bestimmungen der §§. 23 und 25 des Markenschutz-Gesetzes vom 6. Januar 1890, Nr. 19 R.-G.-Bl., und des §. 2 der Markenschutz-Novelle vom 30. Juli 1895, Nr. 108 R.-G.-Bl., **mit aller Energie vorgehen.**

(683) 8—8

Carl Kuhn & Co. in Wien,
Fabriks-Niederlage: I., Stephansplatz Nr. 6.

Cognac
CZUBA-DUROZIER & Cie.
DISTILLERIE FRANÇAISE, **PROMONTOR.**
Ueberall zu haben.

Generalvertretung: RUDA & BLOCHMANN Budapest—Wien

[948] 12—22

Zur gefälligen Beachtung den p. t. Hausbesitzern!

Die Senkgruben-Abfuhr-Unternehmung

„Automat"

erlaubt sich, ihre Dienste anzuempfehlen. Durch Anschaffung der **neuesten Apparate,** welche eine **deutsche patentirte Erfindung** sind, auch bereits im Auslande jedes andere System verdrängt haben, bin ich allein in der angenehmen Lage, **geruchlos und raschest arbeiten** zu können.

Bestellungen auf Senkgruben-Abfuhren, welche in der Regel bei Tag ausgeführt werden (nur in wenigen Ausnahmsfällen bei Nacht, und zwar bei verhärteten Ablagerungen), erbitte ich an meine Kanzlei (mündlich oder auch durch Correspondenzkarten), **Kleiner Ring Nr. 24** im **Auskunfts-Bureau** von **Johann Friedrich** zu richten.

Preis per Fass 2 Kronen 60 Heller, Preis per Kasten (Nachts) 2 Kronen.

Daselbst werden **auch Bestellungen auf Kehrichtausführen und Fassel- und Tonnen-System zum Ausführen** übernommen.

Um zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll

[613] 39 **der Unternehmer Johann Friedrich.**

KLYTHIA ZUR PFLEGE DER HAUT
VERSCHÖNERUNG UND VERFEINERUNG DES TEINTS **PUDER.**

Elegantester Toilette-, Ball- u. Salonpuder, weiß, rosa oder gelb.
Chemisch analysirt und begutachtet von **Dr. J. J. Pohl,** k. k. Professor in Wien.
Anerkennungsschreiben aus den **besten Kreisen** liegen jeder **Dose** bei.

Preis einer Dose 1 fl. 20 kr. Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

GOTTLIEB TAUSSIG,
K. und K. Hof-Toilette-Seifen- und Parfümerien-Fabrik, Wien.
Haupt-Niederlage: Wien, I., Wollzeile 3.

Zu haben in Hermannstadt: in J. C. Molnar's Apotheke, Heltauergasse Nr. 59, **bei Daniel Meltzer jun. und in den meisten Parfümerien, Droguerien und Apotheken.**

[20] 36—36

Zur gefälligen Beachtung!

Die seit **20 Jahren bestehende** und mit **allen Hilfsmaschinen** versehene

Bürstenbinderei
des
W. A. Schmid,
Hermannstadt,
Ecke der Spitals- und Burgergasse,
liefert **Bürsten** und **Pinselwaaren** en gros & en détail **zu äußerst billigen Preisen;** Alles aus reinen Borsten.

Preislisten franco und gratis.

Daselbst wird jedes Quantum Schweinsborsten, Rosshaare, Kuhschwänze zu den höchsten Preisen gekauft.

Auch wird **ein Lehrling** gegen Bezahlung **aufgenommen.**

(969) 5—10

Das Beste ist Dr. Forti's

Wundpflaster

echt erzeugt durch Forti László.

Ist von vorzüglichem Erfolg und heilt sicher jedwede Wunde. Bei **Brandwunden** stillt es sofort den Schmerz und heilt die Wunde selbst in kürzester Zeit. Bei **Leiden der weiblichen Brust, Entzündungen, Verhärtungen, Gicht u. Rheumatismus, Geschwüren und Verletzungen,** sogar auch bei chronischen Wunden ist dieses Pflaster von bester Wirkung. Reift **Eiterungen,** öffnet u. heilt dieselben in kürzester Zeit. Außerdem schafft dieses Pflaster noch in vielen anderen, hier nicht angeführten Fällen sichere Heilung herbei.

VÉDJEGY SZABADALMI VÉDJEGY SCHUTZ-MARKE

Dr. Forti's Wundpflaster erfreut sich schon seit 80 Jahren einer großen Verbreitung; die während dieser Zeit massenhaft eingelangten **Dank- u. Anerkennungsschreiben** beweisen alle den **vorzüglichen Heilerfolg** dieses Pflasters.

Forti László

Da in letzterer Zeit auch viele werthlose Nachahmungen in Verkehr gebracht wurden, empfehle ich die auf den Paqueten ersichtliche Unterschrift und Schutzmarke, wie auch die auf dem Siegel sichtbaren **„F. L."** Buchstaben einer gefälligen Beachtung. **Nur** das mit der **Unterschrift: „Forti László"** und **Schutzmarke** versehene Pflaster **ist echt.** Vom Gebrauch der Nachahmungen warne ich Jedermann, da diese eher schädlich, als nützlich sind. **(Jeder, der ein Paquet einschickt, welches die oben ersichtliche Unterschrift und Schutzmarke entbehrt, wird einer Belohnung theilhaftig; ich verfolge die Fälscher meines Pflasters beständig auf gerichtlichem Wege.)** Preise: Großes Paquet **2 Kronen,** mittelgroß **1 Krone,** kleines **70 Heller.** Erhältlich beim Erzeuger: **Ladislaus Forti.** Budapest, II, Iskola-utcza 24. Hauptdepôt: Josef v. Török, Apotheker, Budapest, Király-u., und Dr. Egger, Apoth., Budapest, Váczi-kö-ut 17. Erhältlich außerdem in sämmtlichen hauptstädtischen und in einer jeden größeren Apotheke der Provinz.

(961) 6—10

Depôt in J. C. Molnar's Apotheke, Hermannstadt, Heltauergasse 59.

Im unterzeichneten Verlage und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuer und alter
Haus-Kalender
für das Jahr 1901.
Kleinoctav, 212 Seiten.

Mit vielen Illustrationen.

Preis 30 Heller.

Mit Postzusendung **40** Heller.

Inhalts-Verzeichniss.

Jahresrechnung für das Gemeinjahr 1901 — Die 12 Himmelszeichen — Die Sonne mit den Planeten — Die Mondesviertel — Jahresregent: Mond — Jahres-Charakter — Von den Finsternissen — Sichtbarkeit der Planeten — Von den Jahreszeiten — Die vier Quatember — Ostertabelle — Gerichtsferien.

Kalendarium — Kalender der Juden.

Bauernregeln.

Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn.

Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser.

Jahrmärkte.

Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost, B. Fahrpost, C. K. ung. Postsparcasse, D. Post-Curse, E. Telegraphen-Bestimmungen, F. Telephon-Bestimmungen in Hermannstadt.

Eisenbahnwesen: Zonen-Tarif.

Stempel- und Gebührenwesen.

In bedrängter Lage. Erzählung aus der Revolutionszeit in Siebenbürgen. Von Julius Theiss.

Der Freiheitskampf der Boeren. (Mit vielen Abbildungen.) Von O. Criste.

Das Gespenst. Eine Sommernachtsgeschichte. Von Johann Leonhardt.

Rückblick auf die Zeit vom 1. September 1899 bis Ende August 1900. (Mit Abbildungen.)

Anekdoten.

Mannigfaltiges.

Gemeinnütziges.

Inserate.

Wandkalender.
Gross-Placat in Farbendruck.

Preis **30** Heller, mit Postzusendung **35** Heller.

Th. Steinhaussen's Nachf. (Adolf Reissenberger),
Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag.
Hermannstadt, Wintergasse 9.

Druck und Verlag von Th. Steinhaussen's Nachfolger (Adolf Reissenberger).